Antike und moderne Gymnastik.

Vergleichende Betrachtungen und Vorschläge.

Eine Verfügung des Provinzialschulkollegiums der Provinz Schleswig-Holstein vom 15. November 1870 lautet: „In Programmen ist von jetzt an über das Turnen in gleicher Weise Bericht zu erstatten, wie über die anderen Unterrichtsgegenstände.[1]) Darf man diese Bestimmung auch auf Programmabhandlungen ausdehnen, dann ist derselben bisher wenig Beachtung geschenkt worden. Nur eine turnerische Arbeit ist in den letzten zwanzig Jahren — also seit jener Verfügung — den Schulnachrichten beigegeben gewesen: „Lehrplan für den Turnunterricht" von Tönsfeldt, Altona, Realgymnasium. Daraus ergiebt sich, daß die körperliche Erziehung bisher eine nur mäßige Beachtung in Lehrerkreisen erfahren hat. Inzwischen hat man begonnen das Stiefkind den rechten Kindern gleich zu schätzen und seine volle Existenzberechtigung, ja sogar Unentbehrlichkeit, anzuerkennen. Die kaiserlichen Worte vom 4. Dezember 1890 waren dem Volke aus der Seele gesprochen, und sie werden sicherlich ihre Wirkungen nicht verfehlen. Wahrlich, in unsern Tagen, wo der Kampf ums Dasein mit scharfen Waffen geführt wird, und alle Nationen in wohlvorbereitetem Wettstreit ihre Kräfte messen, da gilt es auf der Wacht zu stehen, den Geist zu schärfen und die Leibeskraft zu stählen; und wer es mit den Pflichten gegen das Vaterland genau nimmt, der beherzigt die Worte, wie sie das Hermannsdenkmal auf der Grotenburg dem deutschen Volke vor die Augen hält: Meine Stärke, Deutschlands Kraft! Einleitendes.

Wenn nun Staat und Volk heute regen Anteil an der durch Turnen und Spiel bezweckten Körper- und Charakterbildung nehmen, dann muß es den höheren Schulen, als Stätten der Klassizität, Ehrenpflicht sein, mit einem gewissenhaften, rationellen Betriebe der Leibesübungen der Nation voranzugehen, denn weder Athen, noch das weltbeherrschende Rom haben es an Fingerzeigen zu einer harmonischen Erziehung des Menschengeschlechts durch gleichmäßige Berücksichtigung von Körper und Geist fehlen lassen.

Die Bekanntschaft mit der Entwicklung, dem Stande und den Zielen unseres modernen

[1]) Centralblatt 1871 Nr. 12 S. 16.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schulturnens, welches im Wechsel der Zeiten die Feuerprobe bestanden, und wie das ganze Gebiet der Pädagogik, in den letzten Dezennien erfreuliche Fortschritte gemacht hat, geht wenig über die Fachkreise hinaus. Noch heute sieht mancher Laie in dem System der staatlicherseits eingeführten Schulgymnastik eine nutzlose Spielerei oder ein frivoles Gefahrenaufsuchen; die Beseitigung derselben zu gunsten etwas „Bessern", beispielsweise militärischer Exerzitien, würde mancher freudig begrüßen. Andere erkennen rückhaltlos die segensreiche Einwirkung der Turnarbeit auf die physische Entwicklung des Menschen an, ohne daß sie zu beurteilen vermöchten, inwieweit die Leibesübungen den übrigen Teilen unseres Organismus zu gute kommen. Schließlich haben viele Leute über den Umfang, welchen der moderne Staat der physischen Bildung seiner Zugehörigen beimißt, und im Zusammenhang hiermit über die körperliche Leistungsfähigkeit unserer Zeitgenossen unzutreffende Vorstellungen; man hält es wohl für ein Gebot der Pietät, die alte Zeit als die gute, ja sogar bessere gelten zu lassen.

Die folgende Abhandlung stellt sich die Aufgabe, die historische Berechtigung und Bedeutung unseres deutschen Schulturnens in vergleichenden Betrachtungen darzustellen. Wenn dabei bekannte und mehrfach behandelte Gebiete berührt werden, bitten wir solches im Interesse der Sache entschuldigen zu wollen. Zweck der Arbeit ist in erster Linie die Blicke auf eine Disziplin hinzulenken, die der Beachtung würdig ist. —

Verschiedene Beurtheilungen der Gymnastik.

Das Kulturleben der Menschheit zeigt, wie das Meer, den Wechsel von Ebbe und Flut, der Aktion und Reaktion; jede Zeitperiode hat ihre besonderen Ziele, denen die Menschheit solange entgegenstrebt, bis die Flutzeit überschritten ist, und mit dem veränderten Bilde andere Geschmacksrichtungen entstehen. So begegnet man auf dem Gebiete der Erziehung in der Beantwortung der Frage: „Inwieweit ist der Geist, inwieweit der Körper bei der Bildungsarbeit zu berücksichtigen?" den extremsten Aeußerungen der Volksanschauung. Man vergleiche die Geschichte der römischen Republik mit den ersten Jahrhunderten des Christentums. War die „virtus" das belebende Element für des Römers Idealerziehung, Kriegslust der Grundzug des römischen Charakters, so ist das Christentum als Religion des Friedens und der geistigen Vertiefung die ausgesprochenste Verneinung jener Grundsätze. Deshalb sind die Worte des im zweiten Jahrhundert lebenden Tertullian: „non probabis usquam vanos cursus et iaculatus et saltus vaniores, nusquam tibi vires vanae placebunt . . . palaestrica diaboli negotium est" [1]) durchaus dem Sinne seiner Glaubensgenossen entsprechend, und wenn Basilius der Große in einer Mönchsregel die Erziehung der Jugend seinen Untergebenen zur Pflicht macht, ohne dabei der Körperbildung zu gedenken, so befremdet das ebenso wenig, als wenn der junge Augustin Schläge ertragen muß, weil er dem Ballspiel huldigte. — Unter Umständen liegen die Gegensätze nicht hinter, sondern neben einander. Man denke an die Zeit des deutschen Rittertums und Mönchswesens. Die sieben „Vollkommenheiten" des Ritters sind fast ausnahmslos dem Gebiete der Gymnastik entnommen; ihnen stellten die klösterlichen Schulen die sieben freien Künste gegenüber. Und wenn die Edelfrau in ihren Mußestunden den letztern gern ihr Interesse zuwandte, so hatte es für den Gemahl nichts Beschämendes des Lesens und Schreibens unkundig zu sein. Wohl mußte der Ritter zuweilen das Brieflein der Gemahlin oder Geliebten wochenlang ungelesen bei sich tragen, wenn er einmal seinen Interpretator, den vertrauten Kaplan, nicht in seiner Nähe hatte. [2]) In der Reformationszeit unterwirft Hans Sachs die Leibesübungen einer sehr absprechenden Kritik:

[1]) de spectaculis c XVIII.
[2]) cfr. G. Freytag, Bilder aus d. deutsch. Vergangenheit II 527.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auch thut der mensch viel zeit verlieren,
Mit müßiggang und mit spazieren,
Mit fechten, kämpfen, stechen und ringen,
Mit gradigkeit, laufen und springen,
Mit hofieren und saitenspiel,
Mit jagen, schießen zu dem ziel.

Dagegen erweist sich Dr. Luther hier, wie überall, als ein ganzer Mann. Wie er selbst in seiner Jugend „ein hurtiger, fröhlicher junger Gesell" war, so ist er während seines ganzen Lebens in Wort und Schrift ein rühriger Parteigänger der Leibesübungen geblieben, „denn, es muß wohlstehen im Lande, wo die Kinder in der Stadt springen, tanzen und spielen auf den Gassen, und die Leute sicher wohnen und wandeln."

Wohl sollte man glauben, daß nach jahrhundertelangem Experimentieren und Probieren eine Klärung der Meinungen eingetreten wäre. Dem ist aber nicht so; Ebbe und Flut lösen sich noch immer ab. Bei diesem ewigen Schwanken sucht das Auge nach einem festen Punkte. Obgleich wir uns vom klassischen Altertum mit jedem Tage weiter entfernen, so hat uns dasselbe in Zeiten des Zweifels und der Verirrung doch noch immer den bewährtesten Anhalt gegeben. Deshalb verlohnt es sich wohl der Mühe, eine Parallele zu ziehen zwischen den Ansichten, welche die Griechen und Römer von den Leibesübungen hatten und denen unserer Zeitgenossen. Wir werden uns dabei, was Hellas anbetrifft, auf jenen Staat beschränken dürfen, welchen Perikles mit Recht „die Schule von ganz Griechenland" genannt: Athen; denn die spartanische Einseitigkeit wird wohl kein moderner Pädagog zur Basis seines Erziehungsplans nehmen. — Sind nun Athen und Rom für uns vorbildlich geworden, so stimmen sie doch keineswegs in ihren Maximen über Körperbildung überein. Die „attische" Schule will durch Leibesübungen einen „vollkommenen Menschen" schaffen; die „römische" einen „praktischen Staatsbürger und tüchtigen Soldaten." Auch in unserm Jahrhundert zerteilt sich die Gesamtmasse der Turnpädagogen in eine „attische" und „römische" Partei. Während die erstere ihr Ideal in der Bildung des Menschen zu einem vollkommenen Wesen erblickt, schreibt die andere „Wehrbarmachung" auf ihre Fahnen. Zur Beleuchtung des Gesagten wird es geboten erscheinen die genannten antiken Systeme einer kurzen Betrachtung zu unterwerfen.

Bei keiner Nation findet man eine so gleichmäßige Berücksichtigung des Geistes und Körpers in der Erziehungsarbeit, einen so regelmäßigen Wechsel von physischer und intellektueller Bethätigung, ein so exaktes Ineinandergreifen von beiden, wie bei den Athenern. Wenn Rousseau sagt, das Geheimnis jeder Erziehung bestehe darin, daß leibliches und geistiges Arbeiten sich gegenseitig zur Erholung diene, so hat er damit die Mustergiltigkeit jener hellenischen Bildungsmethode bestätigt. Eine prinzipielle Trennung von Körper und Geist war ihr unbekannt. „Bei allem, was die Menschen wahrnehmen, leistet der Körper seine Dienste und soll er sie gehörig leisten, muß er tüchtig geübt sein; selbst da, wo Du seiner am wenigsten zu bedürfen glaubst: beim Denken. Ist es denn nicht bekannt genug, daß auch dabei viele wegen übler Beschaffenheit des Körpers straucheln? Gedächtnisschwäche, Mutlosigkeit, üble Laune, Schwermut bis zum völligen Irrwahn bemächtigen sich ihrer und all ihr Wissen hilft ihnen nichts" läßt Xenophon den Sokrates sagen. Und ein moderner Verehrer der griechischen Gymnastik äußert sich in ähnlicher Weise: „Jede Leibesübung ist hervorragend Geistesübung; denn wir sind unserm Wesen nach, in all' unserm Thun und Treiben nur Geist. Der Geist übt sich, einerlei, ob wir mit den Augen den Zügen der Schrift folgend eine Reihe von Vorstellungen in uns ent- Athen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wickeln, oder ob wir die Willensimpulse und Muskelthätigkeiten kombinieren lernen zu einem kunstvollen Sprunge."[1]) Schon die Gestaltung des menschlichen Körpers erweckte in den Hellenen das Pflichtgefühl, für die Erhaltung und Förderung desselben als des Trägers und Pflegers aller geistigen Fähigkeiten Sorge zu tragen; man hielt dies für eine unabweisbare Forderung der Natur, die dem Menschen in dem herrlichen Ebenmaß der Glieder eine Vorzugsstellung vor allen Geschöpfen der Erde zugewiesen habe. „Wir bedürfen für jeden der körperlichen und geistigen Heranbildung, damit das von der Natur schon glücklich Geschaffene noch viel besser, die schlechte Anlage aber veredelt werde."[2]) Auf diese Forderung der Natur ist auch in neuerer Zeit in nachdrücklicher Weise hingewiesen worden, noch jüngst äußerte sich ein deutscher Gelehrter, Geheimrat von Nußbaum, dahin, er habe den bestimmten Eindruck, daß des Menschen Körperbau nicht für den Studiertisch, sondern für körperliche Arbeit geschaffen sei.

So waren denn auch fröhliches Spiel, ein anmutiger Reigen, ein muskelspannender und schweißerzeugender Wettkampf nicht pädagogisch ausgeklügelte Zuchtmittel, der Jugend die durch geistige Ueberlastung geraubte Freude wiederzugeben, auch nicht schulmeisterliche Experimente oder staatliche Anordnungen die geistig Trägen zu beleben oder dem Körper soviel Halt zu verschaffen, wie zur Erreichung eines gewissen wissenschaftlichen Ziels erforderlich schien, vielmehr tragen sie die reinste Natürlichkeit in sich und entspringen dem Volkscharakter. Die Gymnastik ist nicht ein aufgepfropftes Reis an dem Fruchtbaum attischen Lebens, sondern ein Trieb aus dem gesunden Stammesmark.

Die verschiedenartigsten Faktoren haben das Ihre dazu beigetragen, dem Volke diese Ideenrichtung zu geben und ein eigenartiger Erziehungsmodus, welchen schon ein solonisches Gesetz allen Bürgersöhnen vorschrieb, suchte sie zu erhalten. Mit der Muttermilch hatte das Kind die Bewegungsfreude, wie sie die Neuzeit mit allen möglichen künstlichen Mitteln der Jugend einimpfen möchte, in sich aufgenommen, er fand seine Lust in denjenigen Bethätigungen, welche den Vater mit unwiderstehlicher Macht nach der Altis von Olympia, nach dem Dromos im Eurotasthale trieb, welche den homerischen Helden, ja den Göttern selbst die Tagesarbeit versüßten.

Griechische Mythologie und Sage hat die nächsten Beziehungen zu den gymnischen Spielen. Dem Hermes waren die meisten Spielplätze geweiht; denn er galt als der Schutzgott derselben. In seiner Tochter Palästra verkörperte sich die den Hellenen innewohnende Lust am Wettkampfe. Auch dem Apollo waren mehrere Gymnasien und Palästra geweiht. „Der Platz, sagt Solon zum Anacharsis, heißt Gymnasium und ist ein Heiligtum des Lyzischen Apollo. Du siehst dort sein Bild, wie er sich auf eine Säule stützt, mit der Linken den Bogen hält und den rechten Arm über das Haupt gelegt hat. Das ganze Bild zeigt den Gott ruhend nach langem Kampfe."[3]) Auch die Athene, die zum Kampf gerüstet aus dem Haupte des Zeus hervorgesprungen sein soll, erscheint auf den Übungsplätzen. Ferner ist Poseidon ein Freund der Rennbahnen, ebenso findet man da die Statuen des Ares u. a. Von den Heroen ist Herakles am häufigsten als Pfleger der Agone genannt, weiter aber auch Theseus, die Dioskuren u. a. Die großen nationalen Wettkämpfe, die olympischen, isthmischen, pythischen und nemeischen, sind Dankfeste gegen die Götter. Zum Spiele gehörte das Opfer als Ausdruck des Dankes und zum Opfer das Spiel: „Schöne Spiele sollen stets mit den Opfern veranstaltet werden."[4]) Im Tempel des Zeus, zu den Füßen des Gottes wurden den Siegern von Olympia die Kränze des Oelbaums überreicht.

---

[1]) Jäger, Gymnastik der Hellenen, Stuttgart 1889 S. 18. [2]) Lucian Anacharsis c. 20. [3]) Lucian, Anacharsis c. VII. [4]) Plato, de legibus VIII. I.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Daß in der homerischen Dichtung die verschiedenen Zweige der Gymnastik ihre Verherrlichung finden, ist ja hinreichend bekannt. Die Lust am Wettkampf erscheint da als etwas spezifisch Hellenisches, wenigstens lesen wir nicht, daß sie auch den Barbaren eigen gewesen wäre. Diese homerischen Gesänge bildeten aber die Grundlage des attischen Jugendunterrichts und die Schule bediente sich dieses Bildungsmittels gewiß in rechter Weise, wenn man kleinliche Betrachtungen übergehend die Jugend unmittelbar in das Wesen der Epen einführte und nationale Begeisterung zu erwecken verstand. „Den Geist erwecken wir vorerst mit der Ton- und Zahlenlehre und lehren die Knaben schreiben und deutlich lesen. Wenn sie weiter vorgerückt sind, tragen wir ihnen die Sprüche weiser Männer, die Thaten des Altertums vor. Und während sie von Heldenthaten und Werken hören, die im Gesange leben, regt es sich allmählich selbst in ihnen und treibt sie zur Nachahmung, damit auch sie einst besungen und bewundert werden möchten von ihren Nachkommen. Solcher Thaten viele haben uns Hesiod und Homer besungen.“[1])

Zu diesen Faktoren gesellt sich der das ganze Volk durchdringende Einfluß der nationalen Agone. Dieselben sind, was Aufbau, ideale Pflege und Wirkung auf das Volk anbetrifft, eine einzig dastehende Erscheinung in der Weltgeschichte. Unter den Olympiakämpfern trifft man Zugehörige der verschiedenen Landgemeinden. Die edelsten Männer von nah und fern besuchten den Kampfplatz; darin liegt vornehmlich die anregende Kraft derselben; und in diesem Punkte gehen Altertum und Neuzeit weit auseinander. Wer auch immer auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Dichtung in der klassischen Zeit sich unsterblichen Ruhm erworben oder im Feld herrliche Thaten vollbracht hat, des Namen finden wir auch auf der Liste der Olympiakämpfer. Man denke doch, welch unauslöschlichen Eindruck auf das jugendlich-empfängliche Gemüt des heranwachsenden Geschlechts der Empfang des vom Kampfplatze zurückkehrenden Siegers ausüben mußte, der einem Könige gleich seinen Festeinzug hielt, begrüßt von dem Jubel der Menge, besungen von den Gefeiertsten der Dichter; denn ein Olympiasieger in Hellas wurde fast höher geachtet, als ein triumphierender Feldherr in Rom.

Ja sogar der Blick in das Jenseits entzog dem Auge des Hellenen das Lieblingsbild des Spiel- und Ringplatzes nicht. Wie sich der alte Germane die Herrlichkeiten der Walhalla nur mit Jagd und Krieg auszumalen weiß, so läßt der Hellene die Verstorbenen im Elysium fröhliche Spiele treiben.

Daß man es unter solchen Verhältnissen nicht an Spiel- und Uebungsplätzen fehlen ließ, ist naturgemäß. Wenn in neuerer Zeit Guts Muths für seine „Gymnastik“ in Schnepfenthal mit einem „Platze“ vollauf zufrieden war; in späteren Jahren und Jahrzehnten mit der wachsenden Verfeinerung der geebnete Boden oder neuerdings von den Engländern und ihren begeisterten Verehrern „der gleichmäßig-kurzgeschnittene Rasen“ gefordert wird, wenn man heutzutage, besonders in den großen Städten, Turnhallen mit allen erdenklichen Bequemlichkeiten und kompliziertem Apparat erbaut, so vollzieht sich darin dieselbe Steigerung in den Ansprüchen der Nation, wie im klassischen Altertum. Den trojanischen Helden war jeder Spielplatz recht. Achilles veranstaltet die Kampfspiele zu Ehren des Patroklus am Gestade des bläulichen Meeres. In der Blütezeit hellenischen Lebens hatte man für den Betrieb der Leibesübungen Prachtbauten, und doch fehlt es nicht an Beispielen von Natürlichkeit. Als die zehntausend Hellenen nach allerhand Ungemach den Marsch von Kunaxa nach der Küste vollendet hatten, da stellten sie den Göttern

[1]) Lucian, Anacharsis c. 21.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dank zollend gymnische Spiele auf dem Hügel an, wo sie lagerten. Der Spartiate, welcher beauftragt worden war, für eine Rennbahn zu sorgen, erklärte: „Diese Anhöhe ist am geeignetsten zum Laufen; auf dem rauhen und dichtbewachsenen Boden werden die, welche fallen, es wenigstens fühlen.“[1]) Ja von Haus aus war man allerdings an Besseres gewöhnt, denn damals verfügte wohl jede hellenische Stadt, wenn anders sie auf diesen Namen Anspruch machte, über ein oder mehrere Gymnasien oder Uebungsplatze. Natürlich ist Athen auch auf diesem Gebiete die würdige Repräsentantin der Klassizität. Wir finden hier drei Gymnasien: Das Lykeion, den Kynosarges und die Akademie, von deren Umfang man sich einen leidlichen Begriff machen wird, wenn man bedenkt, daß das ganze attische Heer nach der Schlacht bei Marathon, elf tausend Mann, in einem derselben, dem Kynosarges, unterkam.[2]) In diesen Räumen erhielt der junge Bürgersohn eine Erziehung, welche die Bewunderung der kommenden Generationen in so hohem Maße erregt hat. Hier ward ihm zu den mannigfachsten Zweigen der Leibesübungen Gelegenheit gegeben. Hier fand er auch die achtbarsten Bürger der Stadt. Sie erhöhten die Bewegungslust der jungen Kämpfer durch das lebhafte Interesse, welches sie ihrer „Arbeit im Gewande der Freude“ widmeten, und begeisterten sie durch anregende Unterhaltung. So wird uns von Sokrates berichtet, daß er seine belehrenden Gespräche am liebsten in der Nähe von Uebungsplätzen mit Knaben und Jünglingen, welche sich von den Anstrengungen des Wettkampfs erholten, anknüpfte. Wo findet man wohl die Fundamentalforderung der Pädagogik, wonach Ruhe eine andere Art der Arbeit sein soll, korrekter erfüllt? Ein erquickendes Bad gab den trefflichen Übungen einen gleich trefflichen Abschluß — denn eine Badeanstalt durfte in keinem Gymnasium fehlen. —

Wir lassen nun im Folgenden kurz die Erziehungsgrundsätze der beiden hervorragendsten griechischen Pädagogen, des Plato und Aristoteles, folgen.

Plato bezeichnet als Aufgabe der Erziehung: den Körper und Geist so gut als möglich zu machen.[3]) Er teilt das Erziehungsgebiet in zwei Gruppen: Gymnastik und Musik. Beide Begriffe sind umfassender, als bei uns heutzutage: Ersterer greift alles, was mit der Pflege und Entwicklung des Körpers in Zusammenhang steht, in sich, also auch: Naturgemäße Lebensweise in Nahrung, Wohnung, Kleidung. Letztere, die Musenkunst, erstreckt sich auf die verschiedenen Zweige der Künste und Wissenschaften. Ähnlich Luther in seinen Tischreden: „Darum gefallen mir diese zwo Übungen am allerbesten: nämlich die Musika und Ritterspiel, unter welchen die erste die Sorge des Herzens und melancholische Gedanken vertreibet, das andere macht feine, geschickte Gliedmaß am Leibe und erhält ihn bei Gesundheit.“

Körper und Geist sollen gleichmäßig bei der Erziehung berücksichtigt werden: „Man soll weder die Seele ohne den Körper, noch den Körper ohne die Seele bewegen, damit beide sich gegenseitig abwehrend an Stärke gleich und gesund werden. Es muß also der, welcher die Wissenschaften treibt, oder mit Eifer eine andere Übung mittelst der Denkkraft vornimmt, auch die Bewegung des Körpers hinzufügen, indem er der Turnkunst obliegt, und andererseits muß, wer den Körper mit Sorgfalt bildet, die Bewegungen der Seele dagegen hinzufügen, indem er der Musik und aller Liebe zu den Wissenschaften sich befleißigt, wenn er mit Recht schön und in Wahrheit gut genannt werden soll.“[4]) — „Wer am besten die musische und gymnastische Kunst verbindet und beide im richtigen Verhältnis auf seine Seele einwirken läßt, von dem können wir wohl mit dem größten Rechte behaupten, daß er der musikkundigste und mit sich im besten Einklange sei, weit eher als von dem, der die Saiten mit einander in Einklang bringt.“[5])

[1]) Xenophon, Anab. IV. s. [2]) Bintz, Gymnastik der Hellenen, S. 22. [3]) de legibus VII 788 II. [4]) Timaeus p. 88. [5]) Republ. III. p. 412.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Ohne die Turnkunst und die übrige Ausbildung haben Seele und Körper schwerlich einen Wert".[1]) „Denn das Leben bedarf des richtigen Zeitmaßes und Einklangs".[2])

Vor Einseitigkeit soll man sich hüten, denn sie führt zur Halbheit: „Bedenkst Du nicht, wie die eigentliche Gesinnung derjenigen ist, die ihr Leben hindurch mit Gymnastik sich beschäftigen und der musischen Kunst fremd bleiben? Oder derjenigen, bei denen das Umgekehrte stattfindet? — „Wohl bedenke ich es: Diejenigen, welche ohne Beimischung die Gymnastik üben, werden roher, als sie sollten; die auf die musische Kunst sich beschränken, dagegen weichlicher, als sich geziemt." [3]) „Beide Eigenschaften aber, das Unkriegerische und das Selbstbewußte sind für den Fortbestand des Staats gefährlich."[4])

Auch auf dem engen Gebiete der Turnkunst soll man Einseitigkeit meiden; der linke Arm soll ebenso berücksichtigt werden, wie der rechte: „Denn während die Natur dieser beiden Glieder fast gleich stark ist, haben wir selbst zufolge der Einrichtungen durch falschen Gebrauch sie verschieden gemacht."[5])

Was erlangt man nun durch einen rationellen Betrieb der Turnkunst? Sie führt den Menschen zur Ordnung und Regelmäßigkeit. „Die mit dem Körper beschäftigten Turnlehrer und Aerzte bringen den Körper in Ordnung und Regelmäßigkeit".[6]) Daraus ergiebt sich dann weiter Gesundheit und Kraft: „Welchen Namen hat nun das in dem Körper, was aus Ordnung und Regelmäßigkeit entspringt?" Du meinst Gesundheit und Kraft." [7]) Mit diesen Errungenschaften aber beglückt der Mensch sich selbst, „denn ist des Leibes Gesundheit dahin, so dürfte es selbst bei allen Speisen und Getränken, bei allem Reichtum und aller Herrschgewalt unerträglich sein zu leben" [8]) und den Staat, „denn die Schwächlinge übertragen ihre Schwäche auf ihre Nachkommenschaft".[9])

Weiter bildet die Turnkunst den Charakter. Sie veredelt die Gesinnung[10]) und lehrt Gehorsam und Achtung vor den Gesetzen.[11]) Sie fördert Mut und Selbstvertrauen. Dieser Mut besteht aber keineswegs bloß in körperlicher Kraftentwicklung und in der Besiegung der Furcht, sondern hauptsächlich in der Beherrschung der Begierden. Namentlich werden die Kräfte zur Wollust unterdrückt und in andere Teile des Körpers abgeleitet. Sie schützt vor geschlechtlichen Ausschreitungen.[12]) Sie zeigt den Weg zur Schönheit[13]) und damit zur Tugend; denn sie ist nur da zu finden, wo in einem tadellosen Körper eine schöne Seele wohnt.

Soweit Plato, wenden wir uns nun mit einigen kurzen Betrachtungen an Aristoteles. Derselbe zerlegt das Erziehungsgebiet in Grammatik, Gymnastik, Musik und, „wie einige wollen" Zeichenkunst.[14]) Einseitigkeit verwirft auch er und empfiehlt die goldene Mittelstraße[15]) jedes zu seiner Zeit, „denn mit Geist und Körper zugleich arbeiten taugt nicht".[16]) Da die geistige Bildung auf der körperlichen ruht, so ist es notwendig, daß die Jugend zunächst in der Gymnastik den erforderlichen Unterricht erhalte und dadurch geschickt gemacht werde zum harmonischen Gebrauche der Glieder. Die Gymnastik hat einen dreifachen Zweck: „Sie soll körperlich Kraft und Gewandtheit und den Bau der Glieder entwickeln; die Gesundheit bis ins Alter erhalten und das Gefühl für Schönheit heben".[17]) „Denn nach Schönheit, nicht

---

[1]) de legib. V. 743 D. [2]) Protagoras p. 326 B. [3]) Republ. 410 D. [4]) Politic. 308 A. [5]) de legisbusVII. 794. [6]) Gorg. 504 B. [7]) Gorg. 504 B. [8]) Republ. IV. 445 B. [9]) Republ. III 407. [10]) Protag. 326 B. [11]) de legib. VII. 797. [12]) Republ. III. 440 Republ. IV. 430, de legib. VII. 841. [13]) Gorg. 462. [14]) Polit. VIII. c. 2. [15]) Polit. IV. 9; VII. c I. [16]) Polit. VIII. c. 4. [17]) Polit. VIII. 4.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nach praktischem Gewinn muß man streben; überall nach dem Nutzen zu fragen, geziemt am wenigsten edeldenkenden und freien Leuten".[1])

Eindringlich warnt Aristoteles vor Übertreibungen des Turnens bis zum Sport und der Athletik. „Nicht der wildeste, sondern ein besonnener, löwenartiger Charakter kann wahre Tapferkeit besitzen. Manche barbarischen Völker sind wohl zu Raub und Mord fertig, aber Tapferkeit besitzen sie nicht. Den Schönen, nicht den Tierischwilden gebührt der erste Rang und weder ein Wolf, noch ein anderes reißendes Tier wird je irgend einen schönen Kampf bestehen, sondern einzig ein tapferer Mann." Besonders gelten ihm die Lacedämonier als Vertreter ungesunder Einseitigkeit. Sie hat er auch im Auge, wenn er sagt: „Man darf darum nicht einen Staat für glückselig halten, weil er die Bürger waffenstark macht, um über die Nachbarn herrschen zu können, denn daraus erwächst ein großer Übelstand . . . Die meisten Staaten jener Art halten sich nur, so lange sie Krieg führen, gehen aber sobald sie die Herrschaft erlangt haben, zu Grunde. Sie verlieren nämlich, wie das Eisen ihre Schärfe, sobald sie Frieden haben."[2])[3])

Rom. Mit diesen Worten: „Man soll einen Staat darum nicht für glückselig halten, weil er die Bürger waffenstark macht" hat Aristoteles einen Gedanken ausgesprochen, an den man bei Betrachtung der römischen Erziehungsmethode erinnert wird.

Die römische Jugendbildung verhält sich zur attischen wie Realismus zum Idealismus. Man hat in Rom zwei Perioden zu unterscheiden, die der älteren Republik — etwa bis zum dritten punischen Krieg — und die der folgenden Jahrhunderte. Was charakteristisch für die Römer ist, gehört dem ersten Zeitraume an, denn später kommen mehr und mehr fremde Bildungselemente zur Geltung. Jener werden wir also hauptsächlich unsere Aufmerksamkeit zuwenden müssen. Das harmonische Ineinandergreifen der körperlichen und geistigen Bethätigung, wie wir es im attischen Gymnasium bewundert haben, ist in der Welthauptstadt nicht zu finden; die ethischen und ästhetischen Ziele, denen man unter dem sonnigen Himmel von Hellas entgegenstrebte, mußten im römischen Militärstaate der praktischen Berechnung das Feld räumen und durch diese hat ja der Römer, wie man unumwunden zugeben wird, Großes geleistet. Wie mans verstand mit den dürftigsten geographischen Kenntnissen die Welt zu erobern und zu beherrschen, so fand man auch die Mittel ohne staatlichen Schulunterricht aus dem Knaben einen brauchbaren Bürger und tüchtigen Soldaten zu machen. Staatsgymnasien oder öffentliche Erziehungsanstalten suchen wir vergeblich in der Stadt, die es gewißlich an den Herrlichkeiten eines Reichszentrums nicht fehlen ließ. Die körperliche und geistige Ausbildung erhielt der Knabe regelmäßig zu Hause. Nach dem Geschmacke, den Erziehungsgrundsätzen und Mitteln der Eltern wurde den Kindern mehr oder weniger Mühe und Aufwand gewidmet. Meist teilnehmend an der Beschäftigung des Vaters wurde der Knabe unmittelbar in die gesunde Kraft altrömischer Sitte und Denkart eingeführt. So manchem Vater mochte es genügend erscheinen, die Gesundheit seiner Kinder an rauher Feldarbeit zu stählen, welcher sich ja im Gegensatze zu den Griechen der Patrizieradel in derselben bäuerlichen Derbheit hingab, wie die geringeren Stände; „denn von allen Erwerbsquellen ist keine besser und eines freien Mannes würdiger, als der Ackerbau," sagt Cicero.[4]) Was der Knabe sonst fürs Leben brauchte, auch das brachte ihm der Vater bei, hie und da unter Beihülfe von Hauslehrern, die zumeist Sklaven oder Freigelassene waren. Bei dieser Heranbildung gestand man nicht allein den Forderungen des Individuums und der Familie

---

[1]) Polit. VIII. 3. [2]) Polit. VII. c. 13, 13 u. 15. [3]) Beachtenswerth ist auch das, was Lucian im Anacharsis c. 15. 24. 25. 29 über attische Gymnastik sagt. [4]) de offic. I. 42, 151.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihr Recht zu, sondern auch denen des Staats; man betonte die praktische Seite der Erziehung, ohne die ethischen Ziele ganz außer acht zu lassen. Anstelligkeit, gesunder Menschenverstand, Vertrauen auf die eigene Kraft und den Herrscherberuf des Staats, Mäßigkeit, strenger Gehorsam, Bescheidenheit, Pietät vor Gesetz, Obrigkeit und Religion gab man der Jugend als bestes Lebensgut mit. Auf dem Gebiete der Leibesübungen bezweckte man in erster Linie die Wehrbarmachung. Jedes Blatt der römischen Geschichte läßt den Römer als eine Soldatennatur erscheinen. Aber auch die römischen Frauen hat man Soldatenfrauen genannt, und in Wirklichkeit war das nationale Leben so sehr von dem militärischen Geiste, von Gedanken an Krieg und Eroberung durchdrungen, daß Vater und Mutter, ohne die Einseitigkeit ihrer Prinzipien zu erkennen, in diesem Bildungswege das wahre Ideal der Erziehung erblickten. So war die Gymnastik im Grunde genommen eine Vorschule für den Kriegerberuf. Von Coriolan erzählt Plutarch (cap. 2): „Wie er vor anderen von kriegerischen Anstrengungen begeistert war, hatte er selbst die Waffen von zarter Jugend auf zur Hand. Er übte seinen Körper dermaßen auf jede Kampfart, daß er mit der Geschwindigkeit im Laufe unwiderstehlichen Nachdruck im Anfassen des Gegners und im Ringen verband.“ Papirius Kusor übertraf nach Livius (IX. 16) alle Altersgenossen im Laufe und verdankte dieser Fertigkeit seinen Beinamen. Auf die Marschfähigkeit legte man viel Wert und erzielte allerdings auch glänzende Resultate. Die römische Kriegsgeschichte weist die stärksten Märsche aller Zeiten auf. Man hat behauptet, nicht Zama, sondern Sena am Metaurus habe den zweiten punischen Krieg entschieden und damit dem Worte eines Montecuculi und anderer Strategen: „Die Stärke eines Heeres beruht in den Beinen der Soldaten“ eine Stütze geboten. Der vernichtende Schlag von Sena gelang dem Konsul Claudius Nero infolge eines Gewaltmarsches, bei welchem in 12 Tagen 90 Meilen, d. h. täglich $7^1/_2$ Meile — $55^1/_2$ Kilom. — von 6000 Mann Fußvolk und 1000 Pferden zurückgelegt wurden. Es ist das die bedeutendste Marschleistung in der Kriegsgeschichte aller Völker. Ihr steht die des älteren Scipio Afrikanus würdig zur Seite. Derselbe bewältigte im Jahre 210 in Spanien mit 25,000 Mann Fußvolk und 2500 Pferden in 7 Tagen 38 Meilen, d. h. täglich $5^1/_2$ Meile — 41 Kilom.[1]) — Aber auch andere soldatische Exerzitien pflegte die Jugend. Plutarch erzählt vom älteren Kato (c. 20): „Er nahm seinen Knaben, sobald er zu begreifen anfing, in Unterricht und brachte ihm die Anfangsgründe bei, wiewohl er einen geschickten Elementarlehrer an seinem Sklaven Chilon hatte, der viele Knaben unterrichtete. Allein er wollte nicht, daß sein Sohn von einem Sklaven gescholten oder am Ohr gezupft werde. Deswegen war denn Kato selbst sein Elementarlehrer, selbst sein Gesetzeslehrer, selbst sein Turnmeister. Und was letzteres angeht, so unterrichtete er den Sohn nicht bloß im Wurfspießwerfen, im Kampfe mit schweren Waffen und im Reiten, sondern auch im Faustkampfe, in Ertragung von Hitze und Kälte und im Schwimmen durch die Wirbel und die reißendsten Fluten des Stroms.“ Die Fertigkeit im Schwimmen gehörte übrigens zu einer normalen Bildung, und man dehnte diesen Zweig der Gymnastik, die Meisterleistung der Clölia beweist es, auch auf Frauen aus. Wie man in Griechenland den niedrigsten Grad der Bildung mit *μήτε νεῖν, μήτε γράμματα* bezeichnet und mit diesen Elementarforderungen entgegen unserm „er kann nicht lesen und nicht schreiben“ die Gleichmäßigkeit der körperlichen und geistigen Erziehung charakteristisch zum Ausdruck bringt, so bezeichnet man auch in Rom mit dem „neque literas didicit, neque natare“ die Schwimmfertigkeit als ortsübliche Forderung; wie sie denn auch zum Dienstbereich des Infanteristen und Kavalleristen gehört.

---

[1]) G. v. Griesheim, Vorlesungen über Taktik, Berlin 1872 S. 430).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Was die Rekruten üben und leisten mußten, erzählt uns Fl. Vegetius Renatus.[1]) Den Anfang der Exerzitien machte der militärische Schritt. Dann kamen Laufübungen an die Reihe, damit der Soldat lerne mit größerem Ungestüm gegen den Feind anzustürmen, hurtig Kundschaft zu thun und die Fliehenden zu ergreifen. Das Fechten wurde mit geflochtenem Schild und mit schweren hölzernen Stäben an Pfählen geübt. Auch Springgerätschaften finden wir auf dem römischen Turn- und Exerzierplatze und zwar ähnlich, wie auf unserm. Besonders das Pferdspringen wurde sorgfältig betrieben. Hölzerne Pferde stellte man im Winter unter Dach, im Sommer im Freien auf. Die Anfänger mußten zuerst unbewaffnet, später bei zunehmender Fertigkeit mit voller Rüstung hinaufspringen. Es wurde darauf geachtet, daß jeder Sprung rechts und links erlernt und kunstgemäß so auf- wie abgesessen wurde, selbst mit gezücktem Schwerte oder der Lanze. „Nulla enim alia re videmus populum Romanum orbem subegisse terrarum, nisi armorum exercitio, disciplina castrorum, usuque militiae.[2])

Dem griechischen Gymnasium hat man in Rom keine Sympathien entgegengebracht. Der Betrieb von Leibesübungen im Zustande der Nacktheit galt als unanständig. Allerdings lernte man die ganze Institution erst kennen, als die Entartung bereits begonnen hatte. Das Streben nach idealen Zielen wurde als nichtige Phantasterei belächelt, und den Besuch der Übungsplätze erklärte man für eine bessere Art des Müßiggangs, „otium Graecum“.

Nicht viel anders dachte man über die großen nationalen Agone. Immerhin haben diese, wenn auch in gekünsteltem, unnatürlichem Aufbau Eingang im Weltreich gefunden. So ließ M. Fulvius Nobilior mit großer Pracht Athletenspiele in Rom aufführen. Als bald darauf L. Ämilius Paulus, der Besieger Makedoniens, in Amphipolis griechische Wettspiele veranstaltete, mußten lange und umfassende Vorbereitungen getroffen werden, da die Römer sich noch nicht mit dem Wesen derselben vertraut fühlten — spectacula, ad quae tum rudes erant Romani.[3]) In den folgenden Jahren haben sie sich mehrfach wiederholt; sie blieben indessen unpopulär und konnten den beliebten Gladiatorenkämpfen nicht das Gleichgewicht halten. So schreibt Cicero an Marius, er werde wohl kein Verlangen nach Athleten haben, da er sogar Gladiatoren verschmähe.[4]) Es ist bezeichnend für den Charakter der großen Nation, daß diese unmenschlichen Schauspiele dem allgemeinen Geschmacke entsprachen. Den Besuch der Arena hielt man keineswegs nur für eitle Augenweide, oder für das, was er in Wirklichkeit war: ein „otium,“ sondern man suchte der Sache eine national-erzieherische Grundlage unterzuschieben, insofern selbst von einsichtsvollen Leuten das blutige Gemetzel als praktische Vorschule für den Krieg hingestellt wurde. „Nichts,“ rühmt Cicero, „mache den Menschen stärker gegen Schmerz und Tod; beim Anblick der Kämpfe müsse der Mensch sich zu männlicher Kraft erhoben fühlen“.[5]) Seneka nennt diese Gefechte, wo ein tapferer Mann mit dem widrigen Schicksal sich messe und es sogar gegen sich herausfordere, ein Schauspiel, würdig von Gott selbst angeschaut zu werden.[6])

Athen und Rom im Vergleich.

Das ist der Inbegriff der römischen Gymnastik. Stellen wir nun noch einmal Athen und Rom zu einer kurzen Parallele neben einander:

Die Idealität der attischen Schule kennzeichnet sich in den Worten eines Plato. „Die rechte Pflege muß mit der Macht ausgerüstet sein, Körper und Seele so schön und so gut als möglich zu machen.“ Und eines Aristoteles: „Nach Schönheit, nicht nach praktischem Gewinn muß man streben, überall nach dem Nutzen zu fragen geziemt am wenigsten edeldenkenden und freien Leuten.“

---

[1]) De re militari, um 375 n. Chr. [2]) Vegetius c. 1. [3]) Livius XLV. 32. [4]) ad familiares VII. 1 3. [5]) Tusc. II. 17. [6]) de providentia 2.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Realismus der römischen Schule zeigt sich vielleicht am krassesten in den Worten eines Terentius Varro: „Er übt sich im Gehen, um desto hungriger und durstiger zur Mahlzeit zu kommen.“ Oder eines Vegetius Renatus: „Durch seine Waffenübungen hat das römische Volk die Welt unterjocht.“

Sehr treffend charakterisiert Schiller in seinen „Briefen über ästhetische Erziehung“ das Wesen der hellenischen und römischen Leibesbildung mit den Worten: „Wenn sich die griechischen Völkerschaften in den Kampfspielen zu Olympia an den unblutigen Wettkämpfen der Kraft, der Schnelligkeit, der Gelenkigkeit und an dem edleren Wettstreite der Talente ergötzen, und wenn das römische Volk an dem Todeskampfe eines erlegten Gladiators oder seines libyschen Gegners sich labt, so wird uns aus diesem einen Zuge begreiflich, warum wir die Idealgestalten einer Venus, einer Juno, eines Apoll nicht in Rom, sondern in Griechenland aufsuchen müssen.“

* * *

Verfall der antiken Gymnastik.

Kurz vor jenem denkwürdigen Jahre, in welchem das Römerreich in eine östliche und westliche Hälfte zerfiel, wurde der Festplatz von Olympia geschlossen, des Phidias Meisterwerk, der olympische Zeus wanderte nach Konstantinopel. Der Beginn des Zerbröcklungsprozesses im gewaltigen Kaiserstaate fällt zusammen mit dem Untergange des hellenischen Nationalgymnasiums, welches lange Zeit die Kraft in sich trug, der politischen Zerfahrenheit griechischer Kleinstaaterei das Gegengewicht zu halten. Als das christliche „πνεῦμα ὁ θεός“ den heidnischen Göttergestalten mit den körperlichen Vollkommenheiten entgegentrat, da waren die schönen Zeiten von Olympia schon dahin, der Festplatz war seines edlen Kerns bereits verlustig gegangen. — Bei jedem Wettkampf wird dem Ehrgeize und der Eitelkeit Nahrung zugeführt, und es liegt die Gefahr nahe, daß die reine Selbstlosigkeit niedriger Gewinnsucht weicht. Aus dem zweckfreien Sichmessen entwickelt sich der Sport, aus ihm das handwerksmäßige Athletentum. Dies letztere hat der hellenischen Gymnastik den ersten schweren Stoß gegeben. Die Zeit, in welcher höhere und reinere Gesichtspunkte allein das Feld behaupteten, ist verhältnismäßig kurz gewesen. Wenn Plato gelegentlich bemerkt, daß die gekrönten Sieger „Lohn einsammelten“,[1]) so verrät er damit, daß eine gewisse Entartung zu seiner Zeit bereits begonnen hatte. Ähnliches empfindet man, wenn erzählt wird, daß die Athener dem Olympiasieger 500 Drachmen gewährten, dazu lebenslängliche Speisung im Prytaneion.

Wahrlich, wer dem olympischen Sieger in der Blütezeit des Hellenismus gesagt hätte: Schon in einigen Jahrhunderten ist all' eure Macht und Herrlichkeit dahin, euere Göttergestalten achtet niemand mehr; — er würde wenig Glauben gefunden haben. Oder wer hätte dem Perikles, als er die stolzen Worte sprach: „Wir sind Freunde des Schönen, ohne im Aufwande das Maß zu überschreiten und pflegen der Wissenschaft, ohne uns verweichlichen zu lassen; mit einem Worte: Ich behaupte, daß unsere Stadt die Bildungsschule für ganz Griechenland sei“ einwerfen mögen: Und doch rückt schon in einigen Jahrzehnten der Feind in eure Stadtthore ein?

[1]) Rep. X. 621 D.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das ist die Vergänglichkeit alles Irdischen. Ihr konnte auch der Riesenkörper des Römerreichs nicht widerstehen. Die Vorahnungen des jüngeren Scipio, der auf den Trümmern Karthagos den sinnenden Blick starr vor sich hingewandt die Worte Homers fallen ließ: „Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt, Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs!“ erfüllten sich.

Hellas und Rom sind untergegangen. Welche Umstände das Ende beider Staatenbildungen herbeigeführt, haben wir hier nicht zu untersuchen. Nur eines Punktes, welcher der Gymnastik den Todesstoß gegeben hat, sei gedacht: In Athen richtete sich die gymnastische Volkserziehung auf einer gesunden Basis auf, man schädigte das Nationalwohl dadurch, daß man sich von derselben entfernte. In Rom war diese Basis mit Mängeln von vornherein behaftet; man beging den Fehler, auf derselben immer kühner weiter zu bauen.

* * *

Die attische und römische Erziehung paßt nicht für unsere Verhältnisse.

Die Frage, welcher der beiden Erziehungswege sich für uns zur Nachahmung empfiehlt, läßt sich mit wenigen Worten nicht beantworten; jedenfalls würde man sehr fehlgreifen, wollte man das längst Verflossene auf unser Zeitalter übertragen wollen. Die Kulturverhältnisse haben sich geändert und mit ihnen Leben und Bedürfnisse der Völker. Eine jede Erziehung muß aus dem Nationalcharakter erwachsen und die Gegensätze von sonst und jetzt sprechen sich schon aus in: Heidentum, Christentum; antiker und moderner Staat. Dazu kommt der Unterschied von Süd und Nord.

Vor allem hat man in Erwägung zu ziehen, daß die christliche Religion die Gleichberechtigung aller Menschen predigt und, daß der gesittete Staat seine Erziehungsarbeit auf alle Staatsangehörigen erstreckt. Das klassische Altertum gehört dem Zeitalter des Sklaventums an. Der Sklave ist sächliches Eigentum (σῶμα οἰκετικόν); er ist der Träger der Arbeit. Was heute der Handwerkerstand produziert oder das gewaltige Räderwerk einer Dampfmaschine leistet, wurde damals durch Hunderte von Sklavenhänden geschafft. Das Gesamtverhältnis der Freien zu den Sklaven war etwa wie 1 : 3. In Athen wohnten zu Perikles Zeiten 60,000 Bürger mit Frauen und Kindern, 30,000 Schutzgenossen und 200,000 Sklaven. Die letzteren kamen nicht in Betracht bei der Nationalerziehung, auch zum Kriegsdienst wurden sie nicht zugelassen, es sei denn als Waffenknechte. „Kein Sklave darf sich in einer Palästra salben oder Leibesübungen vornehmen“ sagt schon ein solonisches Gesetz.[1]) Den Kriegsdienst betrachtete man als eine Ehre, die nur Bürgern zustand. In Rom schloß man sogar diese mitunter wegen Armut oder geringer Herkunft aus. Sklaven wurden, wie Livius erzählt (XXII. 33), mit Kapitalstrafen belegt, weil sie sich unter dem Vorgeben, Freie zu sein, zum Soldatenstand hatten ausheben lassen.

So schließt denn auch Plato von seinen Erziehungsvorschlägen Sklaven aus, wenn er sagt: „Außerdem giebt es noch andere Dienstleistende, mit denen es sich ihres Geistes wegen nicht lohnt, in Verkehr zu treten, die aber eine zu Anstrengungen ausreichende Körperkraft besitzen“ u. s. w. [2])

Aus dem Vorigen ergiebt sich also, daß das Altertum über mehr Zeit zur Gymnastik, wie überhaupt zu individuellen Liebhabereien verfügte, als die jetzigen Generationen. An die Stelle des

[1]) Graßberger: Erziehung und Unterricht im klassischen Altertum Bd. I S. 26. [2]) Rep. II. 371.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stadiums von Olympia ist der große Weltenkampfplatz getreten, auf welchem nicht einzelne Personen, sondern ganze Völker in geschäftiger Rührigkeit um den Siegespreis ringen. Der Kampf ums Dasein begnügt sich nicht mehr allein mit dem Kranze der Ehre.

Sehen wir uns die Tagesthätigkeit eines Atheners an. [1]) Mit Sonnenaufgang erhebt er sich, nimmt seinen Morgenimbiß ein und widmet die ersten Frühstunden Besuchen bei Bekannten oder Leibesübungen. Inzwischen ist die Marktzeit gekommen; da gehts denn nach dem allgemeinen Sammelplatze, sei es um Volksversammlungen beizuwohnen, Bekannte zu sprechen oder Geschäfte abzuschließen. Durch Arbeit während dieser Zeit ans Haus gefesselt zu sein, gilt als Mißgeschick und Zeichen von Dürftigkeit. Um die Mittagszeit finden wir unsern Griechen als ehrsamen Bürger in einer Barbierstube oder offenen Werkstatt am Markte, um sich mit Seinesgleichen zu unterhalten; der leichtfertige Müßiggänger wählt die Freuden eines Trink- oder Spielhauses. Gegen Sonnenuntergang ist Essenszeit — denn es giebt täglich für den Normalbürger nur eine Mahlzeit —, da gehts nach Hause. Schlemmer lassen auf die Hauptmahlzeit noch Trinkgelage und nächtliche Schwärmereien folgen; der fleißige Gelehrte dagegen pflegt die ersten Stunden der Nacht noch seinen Studien zu widmen. — Dank dem südlichen Klima betrachtet man das Haus fast nur als Obdach für nächtliche Ruhe. Daß der ständige Aufenthalt im Freien, landschaftliche Reize, gesunde, ruhige Luft und klarer Himmel auch das Ihrige dazu beigetragen haben, die Bewegungsfreudigkeit zu erhöhen und der Turnlust Vorschub zu leisten, liegt nahe genug.

Überblick.

I. Die antike Schule zeigt allerdings ein gleichmäßigeres und gerechteres Verhältnis zwischen Körper- und Geistesarbeit, aber sie erstreckt sich nur auf einen Bruchteil der Bevölkerung. Unsere moderne Erziehung ist eine allgemeine.

II. Nach den Zielen, welche man mit den Leibesübungen erstrebt, teilt sich das klassische Altertum in eine ideale und reale Schule.

   A. Die ideale, vertreten durch die Athener verleiht der Gymnastik einen allgemein erzieherischen Wert nach der physischen, ethischen, ästhetischen und intellektuellen Seite.

   B. Die reale, vertreten durch die Römer (bez. Spartaner) betont einseitig die praktische Seite der Gymnastik und betrachtet die Turnkunst in erster Linie als Mittel zur Wehrbarmachung des Volks, — als Vorschule zum Kriege.

III. Ihre Stütze hat die attische Gymnastik erhalten:

   A. Durch Götterlehre, Geschichte, Dichtung und Sage.

   B. Durch die Erziehungsgrundsätze des Volks, die sich äußern:

      1. in den Lehren einflußreicher Pädagogen und Philosophen.

      2. in dem guten Beispiel, welches der Jugend von den Erwachsenen gegeben wird.

      3. in dem Modus des Haus- und Schullebens.

   C. Durch die treibende Macht der Wettkämpfe.

IV. Im Kulturleben der Völker hat sich ein solcher Wechsel vollzogen, daß das attische Erziehungssystem mit seinen Vorzügen niemals seine Wiedergeburt feiern wird. Wohl aber kann man von den Alten lernen und sich Einzelheiten zu Nutze machen.

* * *

[1]) Nach Forbiger, Hellas und Rom Bd. I. S. 4.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Abneigung gegen die Leibesübungen in der neuen Zeit.

Unser humanistisches Gymnasium hat von dem antiken wenig mehr, als den Namen. Ob es nach den neuesten Reformen attische Schönheit mit deutschem Fleiße verbinden wird, muß die Zukunft lehren. Es hat weder historisch Beziehungen zu dem hellenischen, noch in seiner Organisation mit demselben Ähnlichkeit. Seine Entstehung verdankt es denjenigen Instituten, wo die Einseitigkeit zu Hause war: den mittelalterlichen Klosterschulen. Solange das Wesen der letztern gewahrt wird, steht es weder auf der Basis der Klassizität noch des modernen Deutschtums. Der Kontakt mit Vergangenheit und Gegenwart ist ihm verloren gegangen. Der einsame Klosterbruder war sich, wenn er in dumpfer Zelle die Schätze römischer und griechischer Weisheit durchwühlte, den geistvollen Gedanken platonischer Philosophie nachspürte und dabei in Bewunderung für den göttlichen Sokrates versank, dessen nicht bewußt, daß jene Geistesheroen auch den Diskus meisterhaft zu schwingen, in eiliger Hast das Stadium zu durchjagen und, wenn der Feind drohte, das Schwert mannhaft zu führen verstanden. Und so manchem Altertumsgelehrten unserer Tage — gestehen wir's offen — geht es kaum besser; die *καλοκαγαθία*, welche in Attika den Menschen erst zu einem vollkommenen Wesen machte, nistet sich nur langsam in unseren Bildungsstätten ein, und ein Segen ist es für unser nationales Leben, daß ihr neuerdings von höchster Stelle energisch das Wort geredet worden ist. — Tiefeingreifende, das ganze Staatsleben durchdringende Reformen brauchen aber Zeit, und was Jahrhunderte hindurch mit Recht oder Unrecht bestanden hat, läßt sich nicht mit einem Male tilgen. Seit einigen Jahrzehnten befinden wir uns bereits auf dem Wege zum Bessern und von vielen unbemerkt hat die Pädagogik allmählich ein gesunderes Aussehen dadurch gewonnen, daß man auch der Körperpflege ihr Recht zugestanden hat; früher wurde Turnen und Waffendienst aus der Arbeitssphäre der „Gebildeten" verwiesen. „Mommsen, sagt der Verfasser von „Rembrandt, als Erzieher", hat vorgeschlagen, Denkmäler für geistig bedeutende Männer nur in Büstenform zu errichten. Der Körper soll eskamotiert werden. Er wird nicht mehr zur Persönlichkeit gerechnet; freilich mitunter aus persönlichen Gründen." Mit welchem Mißtrauen man im Anfange des Jahrhunderts in den verschiedensten Kreisen der Gesellschaft, besonders auch im Bereiche der Schule dem Turnen begegnete, ist ja bekannt, man bezeichnete es als eine Eiterbeule, die weggeschafft werden müßte. Als im Jahre 1817, bald nach der Eröffnung des Jahn'schen Turnens in der Hasenhaide das preußische Ministerium der Landesschule Pforta ein in Berlin angefertigtes Springpferd als Geschenk zusandte, schrieb der berühmte Gottfried Hermann an den damaligen Rektor Ilgen: „Mir an Ihrer Stelle hätte man mit der Turnmähre und dergleichen Dingen nicht kommen dürfen; ich hätte mich in Person nach Berlin gemacht und demonstriert, daß der Rektor einer literarischen Anstalt nicht auch Stallmeister eines hölzernen Pferdes sein könnte."[1]) Später haben die leiblichen Übungen in Pforta, wie in den meisten Internaten, eine besonders warme Pflegestätte gefunden. Ein ebenso frostiger Empfang ist der allgemeinen Wehrpflicht von der Partei der Bücherwürmer bereitet. So ergeht sich der bekannte Göttinger Professor Dr. E. von Leutsch im IX. Bande des philologischen Anzeigers S. 128 in einer bittern Jeremiade über das militärische Dienstjahr der Studenten: „Es ist kaum zu sagen, wie diese Einrichtung das akademische Studium beeinträchtigt. Sollen dem Staate nicht tiefe Wunden geschlagen, sollen vielmehr auch fernerhin, wie man gesagt hat, durch den Schulmeister Siege, wie bei Sadowa errungen werden, so müssen Mittel und Wege zur Ausgleichung der hier unvermittelt einander gegenüberstehenden Grundsätze gefunden werden. Hat doch das Altertum, das wahrlich den Kriegsdienst zu schätzen wußte, in Kunst und Wissenschaft Ausgezeichneten Ausnahmestellung und Befreiung gewährt. Unsere Verhältnisse verlangen

[1]) Dr. Knape, Schulturnen und seine Bedeutung, Ratibor 1883 S. 3.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mehr; das zu erreichen muß als ihr Ziel von den Fakultäten klar und bestimmt ausgesprochen werden." Nun die Fakultäten sind den Fahnen des Herrn von Leutsch nicht gefolgt; sie haben sich vielmehr an die auch von ihm anerkannte Wahrheit gehalten, daß das Altertum den Kriegsdienst zu schätzen wußte, und daß der Geistesheros auch ein Meister in der Führung der Waffen sein wollte. Das lehrt des Sokrates Beispiel. „Wollt ihr ihn auf dem Schlachtfelde sehen?" fragt Plato, „den verwundeten Alcibiades trug er mit den Waffen aus dem Kampfgewühl und rettete ihn; wenige hättens ihm gleich gethan; aber er verstand zu kämpfen, so daß selbst auf dem Rückzuge keiner von den Feinden sich an ihn wagte."

Das sind einzelne Stimmen aus der Gelehrtenwelt, sie divergieren aber keineswegs von der Grundidee der vor etlichen Jahrzehnten noch geltenden Pädagogik. Nägelsbach betrachtet es in seiner Gymnasialpädagogik (S. 12) als Aufgabe des Gymnasiums, die Schüler durch geistige und sittliche Bildung zu erziehen. Schrader bezeichnet es in seiner „Erziehungslehre" (§ 10) als Aufgabe der Erziehung: „Bildung des menschlichen Geistes in seiner Gesamtheit und in seinen einzelnen Erscheinungsformen." — Anders die neue Schule. In seinem Handbuch der praktischen Pädagogik sagt Schiller: „Die Pädagogik hat die Erziehung der Jugend zur Aufgabe. Erziehen heißt Körper und Geist in ihrer normalen Entwicklung bewußt und absichtlich durch richtige Mittel fördern. Dies geschieht auf leiblichem Gebiete durch zweckmäßige auf Förderung der Gesundheit, Kraft und Gewandtheit gerichtete Veranstaltungen, auf dem intellektuellen Gebiete durch die Lehre, auf dem sittlichen durch die Zucht; auf allen durch Gewöhnung und Übung."

So haben sich die Zeiten geändert. Wie man an maßgebender Stelle heute über die Disziplin des Turnens denkt, hat ja die kaiserliche Eröffnungsrede in der Schulreform-Konferenz kundgethan. Die kaiserlichen Worte entsprechen den Intentionen des Volks, der wunde Punkt in unserer Erziehung war nicht unbemerkt geblieben. Bei diesem allgemeinen Verlangen nach Besserung hat man, die richtigen Mittel und Wege zu einer Idealerziehung zu finden, im Auslande Umschau gehalten, oder auch wohl die Weltgeschichte durchgeblättert und die gemachten Erfahrungen zu Markte gebracht. Der eine schwärmt für die Organisation der schweizerischen Kadettenhäuser; der andere für englische Spielplätze, der dritte kann sich von den alten Hellenen nicht trennen. Nun das ist ja alles ganz gut, man soll nur nicht wie es so häufig geschieht, den Fehler begehen, in die Fremde zu wandern, ehe man das Vaterland genügend kennen gelernt hat und die Neigung mitbringen, das Ausland zu idealisieren und bis zur Ungerechtigkeit gegen das Eigene zu überschätzen, denn Jahns Wort: „In fremden Ländern sind wir sehend und in Deutschland entweder blind oder blödsichtig" enthalten leider eine alte Wahrheit. Wir werden keine Hellenen, keine Schweizer oder Engländer, auch wenn wir diesen Nationen noch soviel ablauschen, ebenso wenig wie wir Franzosen geworden sind zu einer Zeit, wo uns alles, was über die Ardennen und Vogesen kam, als heiliges Evangelium galt. Der Nationalcharakter eines Volks läßt sich nicht vergewaltigen; ebensowenig wie der Strom der Kulturgeschichte sich aus seinem Bette herausdrängen läßt. Mitunter geht es sonderlich in der Welt zu. Der Neugrieche hat die geweihten Stätten, auf denen seine Vorfahren die Wohlgestalt der Götter erstrebten, vor Augen, und — er läßt sich den preußischen Turnlehrer kommen, um die Jahn'sche und Spieß'sche Methode kennen zu lernen. Der preußische Schulmeister wiederum reist nach England, weil er dort den Stein der Weisen zu finden hofft, den er in der Heimat vergeblich gesucht hat, und der Brite wiederum bewundert den wohldurchdachten Aufbau unseres deutschen Turnwesens. Wer heute über Körperpflege spricht oder schreibt, kann sich der Pflicht einen kritischen Seitenblick auf die so oft gerühmten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

britischen Schulverhältnisse zu werfen, nicht entziehen. — Hier ist wohl die geeignete Stelle sich dieser Aufgabe zu entledigen.

England.

Die ungeheuchelte Begeisterung, welche man neuerdings mehrfach dem Schulbetriebe unserer westlichen Stammesverwandten gezollt hat, muß den Glauben hie und da erwecken, als ob das frische, frohe Treiben der hellenischen Übungsplätze auf Britanniens Inselreiche seine Auferstehung gefeiert habe. Allerdings fordert England besonders zu einem Vergleiche mit dem klassischen Altertum heraus, die Bewegungsfreudigkeit, die Lust in einem frischen Wettkampf die Kräfte zu messen, ist in beiden Ländern vorhanden. Wie die alten Hellenen, sind die Engländer in der glücklichen Lage der Gymnastik viel Zeit und viel Geld widmen zu können und so finden wir denn auch dort ebenso opulente Übungsplätze, Hallen, Bäder, wie in Athen zur Zeit des Perikles. Wie in Hellas gehen auch in England die Ersten des Staats und der Gesellschaft dem Volke mit dem guten Beispiel voran; das Spiel, die Gymnastik hat feste Wurzeln geschlagen. Und doch muß es bedenklich erscheinen, englische Leibesübungen und Schuleinrichtungen als vorbildlich hinzustellen; denn beide sind mit Fehlern behaftet. — In der „Republik" des Plato macht Sokrates darauf aufmerksam, daß die Übungsbeflissenen an bestimmte Diätregeln gebunden seien. „Siehst Du nicht, daß diese Übungsbeflissenen ihr Leben verschlafen, und wenn sie die ihnen vorgeschriebene Lebensweise um ein weniges überschreiten, in langwierige und heftige Krankheiten verfallen?"[1]) Weiter wird bemerkt, daß der Olympiakämpfer sich der Gewürze zu enthalten pflege. — Wir sehen daraus, daß die Natürlichkeit bereits dem Sport mit all' seinen Finessen hat weichen müssen und werden zugleich lebhaft an das Training des englischen Sports erinnert. Mit mächtigem Pathos predigt man drüben die Einwirkung dieses „Training" auf den Menschen „nach der physischen und moralischen" Seite und zuckt die Achseln darüber, daß der „deutsche Michel" mit diesem hochwichtigen Erziehungsfaktor sich noch so wenig vertraut gemacht habe. „Wie wenig in Deutschland auch die Hochgebildeten den ungeheuern Wert (sic!) des Training zu schätzen wissen, mag aus der Thatsache ersichtlich sein, daß beispielsweise das große Meyer'sche Konversationslexikon nicht mehr davon zu sagen weiß, als: „Trainieren, in die Länge ziehen, Pferde für den Sport abrichten" liest man in einem modernen Sportbuche.[2]) Nun jene lakonische Kürze, mit welcher bei diesem Artikel der Pferde, nicht der Menschen gedacht wird, hat wohl ihren guten Grund; darüber beruhigen wir uns vollständig. Dieses Training illustriert die Leidenschaftlichkeit, der ein gut Teil des gymnastischen Betriebs in England verfallen ist und verrät, daß nicht wenige der Bewohner im Gedanken an das Wettspiel aufgehen. Daß das Training einen hohen Grad von Selbstüberwindung erfordert, geben wir rückhaltlos zu; andererseits läßt sichs nicht leugnen, daß mit solchen aus unnatürlicher Ehrsucht entsprungenen Zwangsmaßregeln weder der Gesundheit noch dem Begriffe der klassischen Schönheit ein Dienst geleistet wird. Für uns Deutsche gilt auch auf diesem Felde das μηδὲν ἄγαν und für derartige Ausschreitungen fehlt uns die Zeit, der Geldbeutel und das Verständnis. So lange des Psalmisten Wort gilt, daß das Leben köstlich gewesen ist, wenn es Mühe und Arbeit gewesen ist, müssen wir darauf verzichten in unserem irdischen Wandel auf Spiel und Sport den Hauptaccent zu legen.

Und wie stehts mit Geist und Körper in den englischen Schulen? Leute, welche das bunte Mosaik des britischen Unterrichtswesens allseitig studiert haben und nicht allein dem Lichte nachgegangen sind, sondern auch die dunkeln Schlupfwinkel durchsucht haben, entwerfen uns ein Bild, das uns nicht zu blinder Begeisterung hinreißen kann. Zunächst ist die geistige Ausbildung

[1]) Republ. III. 404. [2]) Silberer, Rudersport S. 227.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

angesichts der allgemeinen Aktionsfreiheit undefinierbar und trägt im Großen und Ganzen den Charakter der Oberflächlichkeit an sich. So erzählt uns Wiese in seinen keineswegs pessimistisch gehaltenen Briefen über englische Erziehung S. 4, er habe mehrfach von Engländern die Frage gehört: Was wollen Sie hier sehen? Schule und Erziehung ist bei uns in tiefem Verfall, Volksschulen haben wir kaum, und was unsere Jugend auf der Universität lernt, ist ohne alles Verhältnis zu der darauf verwandten Zeit und den Kosten . . . Wir müssen zu Ihnen nach Preußen kommen, um Schulen einrichten zu lernen." Und etwas weiter: „Eine gewisse Unzufriedenheit mit dem ganzen Stande der Jugendbildung nahm ich bei vielen wahr, auch bei Unbefangenen und Rückhaltlosen." Über Universitäten lesen wir: „Auch solche Männer, die ich gar nicht für Gegner der englischen Universitäten halten konnte, und denen ich ein Urteil zutrauen mußte, sprachen es offen aus, es fänden sich unter den jungen Studenten in Oxford und Cambridge immer nur wenige, die eine eigene Idee hätten oder etwas mit freiem wissenschaftlichen Eifer verfolgten. Die Mehrzahl thue auf der Universität überhaupt nicht viel, sondern gehe dem Vergnügen nach, und die Fleißigen seien es auf eine höchst unselbständige Weise. Wie sollte es auch anders sein? Wenn der Leiter einer höheren Schule von derselben in öffentlichen Anpreisungen nichts weiter zu rühmen weiß, als die gute und kräftige Kost und den weiten freien Spielplatz, so giebt das über den geistigen Fond solcher Anstalten zu denken.[1]) Und solche Bekanntmachungen sind durchaus an der Tagesordnung. Wir wollen es Raydt nicht zum Vorwurf machen, wenn er in seinem Buche: „Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper" uns fast nur Lichtseiten des englischen Schulwesens zeigt und durch die besten Public-Schools und Privatanstalten führt, während er dem Gros der minderwertigen Institute nur ein Kapitel widmet. Dieses eine Kapitel mit dem bezeichnenden Motto:

„Hüte dich, hüte dich fein,
Es ist der Glanz nicht immer
Von lauterm Gold ein Schimmer
's könnt auch ein Irrlicht sein."

in welchem wir einen bankrotten Londoner Schlachter als Schuldirektor zu begrüßen Gelegenheit haben, genügt ja auch. Wenn man aber alle Schulen der letztern Art in eine Wagschale werfen könnte und die Musteranstalten in die andere, wir fürchten, man würde trübe Beobachtungen machen und etwas ernüchtert werden.

Der Körperpflege wird bei der englischen Jugendbildung — und das wird man hoch anerkennen müssen — gerechte Würdigung zu teil. Was auch immer der Gesundheit zuträglich erscheint, ist in einer guten Anstalt vorgesehen. Den Spielbetrieb der jungen Leute indessen als mustergültig hinzustellen, halten wir wiederum für bedenklich, denn hier fehlt Einfachheit; auch vermißt man das Urwüchsige und Volkstümliche unserer deutschen Spiele. Der Sport, bei dem der Ehrgeiz die Grenzen des Erlaubten überschreitet, macht sich auch hier bemerklich. Dabei ist Luxus von dem Wesen desselben unzertrennlich. Wenn E. Weber bezeugt, daß einsichtsvolle Väter ihre Stimme gegen die übermäßige Schwärmerei für müßiges Spiel erheben, ihre Kinder gern davon fernhielten, wäre das bei der unerhörten Tyrannei, wie sie von englischen Schuljungen gegen ihre Mitschüler geübt wird, möglich, so braucht man dem nicht gerade viel Wert beizulegen. Solche und ähnliche Väter giebt es allenthalben; und mit der Tyrannei wird sichs wohl auch ertragen lassen. Ein gewisser Korpsgeist muß in einer Klasse herrschen; das Muttersöhnchen

[1]) Beachtenswert ist der Aufsatz von E. Weber-Steglitz: Verdienen englische Schulen als Vorbild für deutsche hingestellt zu werden? Zeitschr. für Gymnasialw. 1890 S. 502 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mag sich gefälligst dem Ganzen unterordnen lernen. — Raydt ist voll des Lobes über das vortreffliche Aussehen der jungen Insulaner und schreibt das der fleißigen Bewegung in der freien Luft zu. Gewiß läßt dieselbe ihre Spuren auf den Wangen der Knaben zurück, aber man soll ihren Einfluß nicht überschätzen. Überzeugt man sich bei einer Wanderung durch ein gutfundiertes englisches Institut von den Tagesgewohnheiten, dann kommt einem doch der Gedanke, als ob die kräftige Frühstückskost mit „ham and eggs", die saftigen Beefs u. s. w. auch das Ihre zur Rotwangigkeit der Burschen beitrügen, und bei der ausgeprägten Vorliebe des Briten für kulinarische Freuden[1]) darf man wohl annehmen, daß die genannten Artikel nicht niedriger in der Achtung des echten Landeseingeborenen stehen, als eine Partie Fußball. Außerdem fehlt es nicht an Stimmen, welche das Besseraussehen der englischen Jugend in Abrede stellen. In seinem Schriftchen „Panem non circenses", Essen 1883, versteigt sich Velten sogar zu der Behauptung, daß es auf dem ganzen Kontinent nirgendwo blassere und blasiertere Gesichter gäbe als in England. Daß die Körperhaltung der jungen Leute viel zu wünschen übrig lasse, besonders in den Schulen, wird auch von anderen Beobachtern behauptet.

Überhaupt hat man zu bedenken, daß unsere deutschen Pädagogen sich zumeist auf die Bildungsstätten der Begüterten bei ihren Studienreisen beschränkt haben. Die kernigen Raydt'schen Gestalten illustrieren doch nicht den Normalschlag der englischen Jugend. Wie in Hellas kommt eine allseitige methodische Bildung nur einem Bruchteile der Bevölkerung zu gute. Im Altertum betrachtete man die Spaltung der Menschen in Freie und Sklaven als etwas sittlich Berechtigtes, durch die Weltordnung Hervorgebrachtes und staatlich Unentbehrliches. Wenn aber im christlichen England höchstes Wohlleben und körperliches und moralisches Elend vielfach nachbarlich beisammen wohnen, und wenn man die schärfsten Kontraste nicht allein in der Verteilung der irdischen Güter, sondern auch in dem Modus der Volksbildung bemerkt, wird man zugestehen, daß dort manches unserm Geschmack nicht entspricht, und mit der Verherrlichung Albions besser zurückhalten. Man mag über die den Engländern antipathische allgemeine Schul- und Wehrpflicht denken, wie man will — sie ist ein edles Kleinod unserer Nation, und sie repräsentiert eine respektable Fülle von geistiger und körperlicher Schulung. Ein Blick auf die den vaterländischen Bildungsstand darstellenden statistischen Tabellen erfüllt uns mit freudigem Stolze: Im Jahre 1880 stellte sich die Zahl der Analphabeten in Deutschland auf **1,57** %, in Großbritannien auf **18,4** %. Nach dem Untersuchungsergebnis bei der Einstellung der preußischen Mannschaften 1889/90 lautet die Zahl **0,80** % (Schleswig-Holstein 0,03). Ein weiterer Blick auf die jüngste Kriegsgeschichte und auf die Lorbeern, welche Jungdeutschland in den ernstesten Wettkämpfen errungen, ferner auf die gewissenhafte Fürsorge, welche dem leiblichen Wohle aller Gesellschaftsschichten jederzeit seitens unserer Staatsregierung gewidmet wird, muß uns die Gewißheit geben, daß wir auch in körperlicher Tüchtigkeit einen Vergleich mit dem Inselvolke aushalten, zumal wenn eine kürzlich gefallene Aeußerung des Generals Wolseley, die englische Armee stehe, was Qualität der Mannschaften angehe, bedeutend hinter der Cromwells zurück, zutreffend sein sollte.

Lassen wir uns also auch in Zukunft unser einfaches Hausbackenbrot schmecken, noch steckt ein so solider Fond in unserm Land und Volk, daß die Worte Walters von der Vogelweide nicht in Vergessenheit zu geraten brauchen:

---

[1]) Auf diesem Gebiete geht Hellenentum und Britentum weit auseinander. Die Griechen waren als „Gemüseesser und Knauser" im Altertum bekannt. Ihre Kost war durchaus einfach. — Die Briten, hat man gesagt, bleiben ihrer Natur treu und lieben blutiges Fleisch, eine etwas wilde Poesie und heftige Leibesübungen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Lande hab' ich viel gesehen,
Nach den besten blickt ich allerwärts;
Übles müsse mir geschehen,
Wenn sich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohlgefalle
Fremder Lande Brauch.
Wenn ich lügen wollte, hülfe mir es auch?
Deutsche Zucht geht über alle!

* * *

Attische oder römische Gymnastik? Turnen oder militärische Übungen?

Unser Vaterland kann stolz darauf sein, daß die Wiege des Turnens mit der ihm beiwohnenden allseitigen erzieherischen Kraft nach der physischen, ethischen, ästhetischen und intellektuellen Seite auf seinem Boden gestanden hat. Welcher Wert dem ersteren in unserm kulturgeschichtlichen Leben zugestanden wird, das zeigt einerseits die ihm in den mannigfachen Bildungsstätten des Staats und sozialen Lebens zu teil gewordene gastliche Aufnahme, andererseits seine Verbreitung über fast alle europäischen Länder. Es ist zu einem unentbehrlichen Gute unseres Volks geworden. Wenn man dieses in maßgebenden Kreisen nunmehr wohlakkreditierte Gebilde mehr denn einmal beraunt und in seinen Grundmauern zu erschüttern versucht hat, so liegt der Anlaß hierfür hauptsächlich in der zu geringen Bekanntschaft des Publikums mit der Methodik, in dem noch immer weit verbreiteten Dilettantismus der Turnlehrerwelt und, was die Schule angeht, in dem Fehlen eines Unterrichtsplans und -ziels. Besonders die beiden letzten Momente öffnen der Willkür und müßigen Fliegenfängerei Thor und Thür.

Am stärksten ist diejenige Gegnerschaft, welche die Jugend mit militärischen Übungen beglücken und die Schule zu einer Vorbereitungsstätte für den Heerdienst machen möchte. Sie ist ebenso alt, wie die Turnkunst. Wir sehen, die römische Schule hat noch heute ihre Parteigänger, ja es tauchen sogar noch hin und wieder Spartanerfreunde auf. „In tapfern Völkern müssen alle schulmäßigen Leibesübungen kriegerischen Zwecken dienen, wenn sie nicht zu läppischer Spielerei ausarten sollen" liest man in Treitschkes deutscher Geschichte.[1]) Demgegenüber hat man die Äußerung gethan: „Ehe man unserer Turnkunst die Locken so beschneidet, daß sie unter die Pickelhaube paßt, lasse man sie lieber ganz." Damit sind in ihrem Wesen die beiden von den Vertretern der modernen Schulgymnastik eingeschlagenen Richtungen dargestellt. Beide Parteien möchten einen Jahn und Gutsmuths für sich in Anspruch nehmen und doch kann über den nervus rerum in dem Jahn-Gutsmuths'schen System kein Zweifel walten. Mag immerhin der Fall von Jena und Auerstädt den Jahn'schen Turnplatz in der Hasenhaide geschaffen, und der Wunsch fremdländischen Drucks sich zu entledigen, den Impuls gegeben haben, die Jugend für den Freiheitskampf zu wappnen, — von Einseitigkeit hat sich Jahn ferngehalten, sonst hätte er nicht die Forderung stellen können, daß jeder Turner zum Wehrmann reifen müsse, ohne verdrillt zu werden.[2]) Mag immerhin Gutsmuths mit seinem „Turnbuche für die Söhne des Vaterlands"[3]) einer gewissen Zeitströmung entgegen gekommen sein; die Worte: „Steigert den Knaben die Kraft und Ge-

[1]) Bd. II. S. 386. [2]) Jahn, deutsche Turnkunst, Ausg. v. Prof. Euler S. 9. [3]) Frankfurt a/M. 1817.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wandtheit des Körpers, und es wird ihnen ein Leichtes sein, sich schnell in die Waffenübungen zu finden" entfernen jedes Dunkel über seine pädagogischen Ziele.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir eine sorgfältige Musterung der „Militärgymnastiker" und der ihnen gegenüberstehenden Turnfreunde vornehmen, wir verweisen vielmehr auf die sorgfältige Zusammenstellung der einschlägigen Literatur in der Monatsschrift für das Turnwesen von Euler und Eckler 1883 Heft 7. 8.: „Zur Frage der militärischen Jugenderziehung" von Schröer-Berlin. Hier nur das Nötigste.

Nach dem Maße und Charakter ihrer Forderungen kann man die ersteren in drei Klassen zerteilen: Die radikalste Richtung verlangt eine vollkommene Umgestaltung der Schule zu gunsten der Militärerziehung. So stellt Dr. Walcker in seinen Schriften und staatswissenschaftlichen Vorträgen — als Dozent an der Universität Leipzig — die kühne Forderung, daß alle Volksschullehrerstellen im deutschen Reiche durch gebildete, im jetzigen Unteroffizierdienste der Armee geschulte Subalternoffiziere besetzt werden. Den Stand der Elementarlehrer unterwirft er einer sehr vernichtenden Kritik und meint, daß das „Lehrerelend" beseitigt werde, wenn man das Unterrichtspersonal einer „höheren Schicht der Gesellschaft" entnehme. Auch der Staatssekel werde sich für diese geniale Schöpfung weiter öffnen, denn für das Interesse der Landesverteidigung, der dieselbe ja in erster Linie zu dienen habe, sei stets Geld genug vorhanden. Geradezu verblüffend wirkt die Vertrauensseligkeit des Reformators, wenn er in seinem System das Mittel glaubt gefunden zu haben, die aktive Dienstzeit auf wenige Monate herabzusetzen. Die Ultramontanen allerdings, welche in Walckers Gunst nicht höher zu stehen scheinen, als die Lehrerwelt, werden wegen ihres Unfehlbarkeitsglaubens einer zweijährigen Dienstzeit für dringend bedürftig erklärt.

Eine zweite maßvollere Richtung will nur die heutige Schulgymnastik durch Militärerziehung ersetzen. Hierher gehört u. a. Dr. Leonhardt: „Die Erhöhung der nationalen Wehrkraft durch die Einführung militärischer Exerzitien in die Schulen." Für den Turnlehrerposten sind intelligente Kräfte aus dem Unteroffizierstande zu wählen; Gymnasiallehrer haben selten Talent und Neigung zur Anleitung der körperlichen Übungen. Der Unterricht beginnt mit Freiübungen, dann folgt das Exerzierreglement einschließlich Bayonnetfechten, Schießen u. s. w. Daneben ist Theorie zu treiben: Artilleristischer Unterricht, Ingenieurdienst. Die Schulen sind in Jugendbezirke ähnlich den Brigade- und Divisionsverbänden zusammenzuziehen. Die Knaben sollen womöglich uniformiert werden. — Ferner Dr. Zimmermann: „Der Turnunterricht in den Schulen und der Militärdienst" Programmarbeit von Fürstenwalde 1878. Nach einer zwei Drittel der Arbeit umfassenden Jeremiade über die Mängel der modernen Erziehung enthüllt der Verfasser dem Leser in einigen Sätzen seine Ideen: Die Leibesübungen sind militärisch geschulten Personen, Unteroffizieren und Offizieren zu überweisen. — Diese rührende Offenherzigkeit, mit der ein Gymnasiallehrer die pädagogische Überlegenheit von Militärpersonen auf dem Gebiete der Schulgymnastik einräumt, wollen wir gerne respektieren, wenn derselbe sich aber zu der gewagten Behauptung fortreißen läßt, alle militärischen Leistungen würden, wenn man den Militärdienst vom achten oder neunten Jahre mit täglich einer Stunde beginnen ließe, gesteigert und ein Unterliegen im Kriege würde zur Unmöglichkeit werden, dann wird man stutzig. Soviel hat noch selten jemand mit wenig Worten gesagt! — Die Thatsache, daß zwischen Schulabgang und Beginn des Militärdienstes eine unter Umständen recht lange, übungslose Zeit liegt, ist von beiden Autoren als belanglos unerwähnt geblieben. Diese Schwäche erkennend giebt ein „Deutscher Offizier" — anonym — in seiner „Allgemeinen Turnpflicht" die Parole aus: „Außer der allgemeinen Schul- und Wehrpflicht, allgemeine Turnpflicht — er hätte nach seinen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorschlägen besser sagen sollen: Exerzierpflicht! — Als Turnlehrer sind Unteroffiziere zu bestellen, denn der Turnunterricht ist der in den preußischen Heereskontingenten eingeführten Militärgymnastik angepaßt!" — Bildung von Turnbezirken, Inspektionen unter einem Stabsoffizier u. s. w. Es soll auf diesem Wege die zweijährige Dienstzeit ermöglicht werden. — Jedenfalls der nächste und — billigste — Weg zum Ziele. Endlich mag auch Rittmeister von Schachtmeyer: „Das Exerzieren und die Vorposten der Turner und Krieger" Berlin 1861 noch Erwähnung finden. Er tadelt beim Turnen die Beschränktheit der innern Mittel und das aus dieser hervorgehende endlose Einerlei der Übungskünste. Infolge dessen trete eine gewisse Leerheit hervor, die das Interesse bei der Jugend bald schwinden lasse. Dagegen veredele das Militärexerzitium die mechanischen Förmlichkeiten durch einen geistigen Zusatz u. s. w. Seine Vorschläge differieren nicht viel von denen der vorigen. — Der Verfasser hätte gut gethan, sich mit den Adolf Spieß'schen Schriften zuvor etwas zu befreunden.

Als dritte vermittelnde Richtung führen wir diejenigen auf, welche neben dem Schulturnunterricht militärische Vorübungen verlangen. Hierher gehört Scheibert und Hönig „Handbuch des Turn- und Waffenunterrichts der Jugend" Leipzig 1882. Das Schulturnwesen steht unter streng militärischen Formen. Präses ist der Direktor, Kommandeur der Turnwart, welcher Landwehroffizier sein muß. Durchgebildeter Turnlehrer braucht er nicht zu sein, denn das Gros der Leibesübungen bilden die militärischen Exerzitien; die eigentlichen Turnübungen werden von einem ausgebildeten Instruktor geleitet.

Weiter Dr. H. Göring: „Die neue deutsche Schule" Leipzig 1890 verlangt neben dem Turnen Militärexerzitien desgl. Hand-, Garten- und Landarbeit, damit die Muskeln gekräftigt und zu Kunstleistungen geübt, die Sinne geschärft, die Nerven gestählt und das Gehirn widerstandsfähig erhalten werde. Im Turnen werden die dänisch-schwedischen „Geschmeidigkeitsübungen" ohne Turngerät vorgeschlagen. Im Sommer soll ferner das Schwimmen, im Winter der Eislauf gepflegt werden. Auch dem Jugendspiele, Wettlaufen, Segeln, Rudern, Radfahren wird das Wort geredet.

Schließlich hat man in öffentlichen Reden die Einführung von soldatischen Exerzitien in das Schulunterrichtsgebiet verlangt. In einem Wahlaufrufe vom 24. Juli 1878 sagt der Abgeordnete Bebel: „Durch Einführung einer allgemeinen, mit dem Turnunterricht in der Schule verknüpften militärischen Jugenderziehung soll die Grundlage für ein Militärsystem geschaffen werden, welches das stehende Heer in ein Milizheer umwandelt bei geringsten Kosten" u. s. w. Diesen extremoptimistischen Erwartungen huldigt nun wohl der Abgeordnete Dr. Graf-Elberfeld nicht, wenn er in der Abgeordnetensitzung vom 20. März 1890 und jüngst in den Verhandlungen der Berliner Schulkonferenz seiner Sympathie für Exerzierstunden innerhalb des Lehrplans Ausdruck giebt.

Das, was von den Genannten in Wort und Schrift verlangt wird, hat in der Praxis hie und da schon Gestalt angenommen. Es fehlt nicht an Schulen, an welchen ein gut Teil der dem gymnastischen Unterricht gewährten Zeit zu militärischer Drillerei verwandt wird. Bei der in der Turnstunde herrschenden Aktionsfreiheit ist das allerdings nicht wunderbar.

Lehrmaterial des Turnlehres.

Fragen wir uns zunächst, welches Unterrichtsmaterial dem Turnlehrer heutzutage zur Verfügung steht, und was sich mit demselben erreichen läßt.

Da sind zunächst die Jahn'schen Gerätübungen zu nennen, welche im Laufe der Zeit nach der methodischen Seite sehr erhebliche Vervollkommnung und Stoffbereicherung erfahren haben. Sie verschaffen, wie keine andere Disziplin, in verhältnismäßig kurzer Zeit — ein geregelter Betrieb wird vorausgesetzt — eine kernige Muskulatur und körperliche Gewandtheit; erhöhen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit dem Anwachsen der Kräfte das Selbstvertrauen, erzeugen Geistesgegenwart und bilden den Mut. Angesichts dieser Thatsache hat ja das Turnen auch in der Soldatenerziehung Raum gefunden. Paragraph I der Vorschriften über das Turnen der Infanterie lautet: „Die Turnübungen sollen nicht nur die Kraft, Gewandtheit und Ausdauer des Körpers erhöhen, sondern auch Willenskraft, Entschlossenheit, Selbstvertrauen, Mut heben und einen gesunden Wetteifer in der Truppe erwecken.“ — Dabei tragen sie gestützt durch einen gesunden Wettstreit und im anmutigen Geleit jugendlicher Fröhlichkeit den Typus des Spiels an sich — sie sind Arbeit im Gewande der Freude.

Hierzu gesellen sich die Spieß'schen Frei- und Gemeinübungen. Sie lehnen sich eng an den Gang des Klassenunterrichts an. Die Verdienste von Adolf Spieß — 1810 bis 1858 — bestehen darin, die vor seiner Zeit noch ungeordnete Masse des Übungsstoffs nach innern Bewegungsgesetzen des Leibes in ein wohlgegliedertes, schulgerechtes System gebracht zu haben. Zu diesem Behufe sind die Übungsformen in die einfachsten Grundbestandteile zerlegt, und vom Elementaren allmählich in planvoller Anreihung fortschreitend, stets mit gleichzeitiger Beschäftigung der verschiedenen geistigen und sinnlichen Kräfte, hat Spieß in genialer Weise ein Bildungssystem aufgebaut, welches alle Lebensäußerungen des Organismus berücksichtigt und die Gliedmaßen zu gehorsamen Dienern des menschlichen Willens macht. So ist er der Schöpfer des deutschen Schulturnens geworden. Die ganze Turngemeinde — womöglich nur eine Schulklasse umfassend — führt die Übungen nach dem Kommando des Lehrers u. z. am besten des Ordinarius, denn jeder Ordinarius soll hierzu befähigt sein, gleichzeitig aus. Sie beginnt mit dem einfachen Takttreten und erreicht im kunstvollen Reigen die höchste Vollkommenheit. — Die Spieß'sche Schule ist die der Zucht und Ordnung, sie erzieht zur Präzision und Aufmerksamkeit, sie zwingt das Individuum sich dem Ganzen unterzuordnen, sie stärkt die sinnlichen und geistigen Kräfte und weckt ästhetisches Gefühl.

Einen weiteren Ausbau hat das Spieß'sche System durch Hantel-, Stab- und Keulenübungen erfahren, von denen besonders die beiden letzteren Spezies hier Beachtung finden mögen. Mit denselben eröffnet sich für die Gemeinübungen eine neue höhere Stufe. Ist der Knabe Herr seiner Gliedmaßen, so empfängt er ein Objekt, auf welches er seine Geschicklichkeit soweit zu übertragen hat, daß er sich in all' seinen Bewegungsformen mit ihm verwachsen fühlt. Stab und Keule — letztere im Grunde genommen nichts anderes als ein verkürzter, schwerer Stab — sind die Repräsentanten alles dessen, was der Mensch in den verschiedenen Arten seiner Lebensthätigkeit anzufassen hat. So sind sie besonders wohl geeignet die schützende Waffe darzustellen. Der Stab vertritt etwa Gewehr und Lanze, die Keule die Hiebwaffe. — Solche Exerzitien, welche nicht nur auf der Stelle ausgeführt, sondern auch mit den verschiedensten Gang- und Laufarten in Verbindung gebracht werden, verbrüdern die Turner mit der Wehre, zeigen ihnen Angriff und Deckung, den schneidigen und flinken Übergang von einem zum andern. Dabei sind sie muskelbildend; der Stab zollt dem Oberarm seinen Tribut, die Keule dem Unterarm und den Handgelenken. Ihren Sonderwert bekunden diese Exerzitien dadurch, daß sie Schlagfertigkeit, Geistesgegenwart verleihen; die Hand üben, den Blick schärfen.

Außer dem Angeführten stehen dem Unterricht die Varietäten des Spiels und turnerischen Wettkampfs im Laufen, Ringen, Werfen u. s. w. zur Verfügung, über deren pädagogische Bedeutung wir nicht zu reden nötig haben.

Auch die schwedischen Spannübungen, Hebe-, Balancierübungen u. s. w.[1]) werden dem

[1]) Vergl. L. M. Törngren, Atlas till Gymnastik-Reglemente för Kongl. Flottan — Stockholm 1879.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Turnlehrer, wenn anders er dem Satze huldigt: „Prüfet alles und das beste behaltet", manch schätzbares Material an die Hand geben.

So trägt eine jede Disziplin ihr Scherflein dazu bei, Körper und Geist des Zöglings im platonischen Sinne „so gut als möglich zu machen."

Sehen wir uns nun den Gesamtbetrieb und sein Verhältnis zur Schule an.

Wie nach der Idee des Plato Gymnastik und Musik geschwisterlich zusammenstehen, so sind wissenschaftlicher und gymnastischer Unterricht im Rahmen einer normalen Schule fest verwachsen. Sie greifen in einander, stützen und ergänzen sich — kurz sie suchen sich gegenseitig in jeder Beziehung dienstbar zu sein. Steht im Klassenunterricht der Lehrer als Zuchtmeister vor den Seinen, so bildet sich auf dem Turnplatze zwischen ihm und der Schülerwelt ein innigerer Verkehr. Der Lehrer wird aus dem Vorgesetzten ein älterer Freund, der Schüler stattet ihm seinen Dank durch offenherziges Entgegenkommen ab. So wird der Turnplatz die Pflegestätte der Wahrheit. Diese Wahrheit erweckt Liebe und Vertrauen; der Schüler erlangt die Gewißheit, daß es auf sein bestes abgesehen ist. Damit ist dem Unterricht ein solides Fundament gegeben. Das Vertrauen bemächtigt sich der verschiedenartigsten Charaktere, es zähmt die leidenschaftlichen Schwärmer, ermutigt die ängstlichen Seelen und rüttelt die langsamen Träumer auf. Es führt sie alle zum willigen Gehorsam und unterwirft sie einer gesunden, weil aus dem Wesen des Unterrichts erwachsenen Zucht und Ordnung. Sklavischer Sinn und knechtische Fügsamkeit vertragen sich nicht mit dem Wesen des deutschen Turnens. Auf dem Übungsplatze herrscht ein kameradschaftlicher, die Schranken des Alters und Herkommens überbrückender Geist, dem sich der einzelne nicht zu entziehen vermag; der Lehrer ist das belebende Medium. Mit der Kraftentwicklung muß die Freude gleichen Schritt halten. Für Blasiertheit ist hier kein Raum geboten; Schwermut oder gar Lebensüberdruß kommen hier nicht zur Entwicklung. Die Turnlust soll den ganzen Menschen erfassen und solcher Gestalt auch vor den Gefahren schützen, wie sie ein deutscher Jugendfreund im Auge hat, wenn er sagt: „Die Zeit vom vierzehnten bis zum zwanzigsten Jahre sollen die der Zucht und Arbeit sein. Es treten bei dem Jüngling neue Regungen, neue Begierden, gewaltige Lüste, selige Götterträume und Phantasieen ein. Je stärker die Naturkraft des Jünglings, desto gewaltigere Triebe und desto größeres Bedürfnis der Zucht, damit nicht aus ihm ein Wollüstling oder Phantast werde." Turnbetrieb.

Man darf also wohl annehmen, daß die moderne Gymnastik den an früherer Stelle entwickelten Universalforderungen Platos gerecht zu werden vermag und in der Hand eines sachkundigen Lehrers eine erzieherische Kraft entwickelt, die ihre wohlthuenden Spuren nicht allein auf dem Turnplatze, sondern im weitern Bereich der Schule, ja sogar im öffentlichen Leben erkennen läßt; die den Menschen zum Menschen macht. Die Turnstunde wird erst dann ein integrierender Teil des Schulorganismus, wenn sie sich den einheitlichen und unverrückbaren Erziehungszielen desselben unterwirft, wie sie der Kultusminister von Goßler im Abgeordnetenhaus am 6. März 1889 bestimmt genug fixiert hat: „Wir lernen auf den Gymnasien nichts, was wir im künftigen Leben brauchen, und doch lernen wir gewissermaßen alles. Wir lernen nicht einzelne Kenntnisse, wir bereiten nicht für den einzelnen Beruf vor, sondern wir erwerben eine geistige Kraft, eine geistige Zucht; eine moralische Kraft, welche uns befähigt, nicht allein den großen Anforderungen der Wissenschaft zu genügen, sondern auch den großen Anstrengungen und Angriffen mit Erfolg Widerstand zu leisten; die großen Aufgaben zu erfüllen, die im Leben unseres Volkes an uns herantreten." —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Militärische Übungen und militärisches Leben unzertrennbar.

Aber, wirft man uns ein, tragen denn die militärischen Übungen nicht denselben Bildungswert für die Schuljugend in sich wie die Turnkunst? Wäre das der Fall, dann müßte man ihnen ja unverzüglich das Feld räumen. Wir behaupten indessen nein, denn es ist nicht so. Gewiß ist die Militärdienstzeit eine Schule, wie es keine zweite giebt. Sie verlangt von ihren Zöglingen den höchsten Aufwand körperlicher und geistiger Kraft; sie verlangt nicht nur die vollste Hingebung, die äußerste Selbstlosigkeit; nein, wenn es not thut, sogar die edelsten Opfer: Gesundheit und Leben. Das sind Ansprüche, für welche wohl der ernste, über Bestimmung und Stellung des Menschen in Staat und Gemeinde aufgeklärte, bis zu einer gewissen Selbständigkeit des Urteils vorgeschrittene Mann Verständnis hat, nicht aber der auf dem Tummelplatz der Freude sorgenlos dahintändelnde Knabe. Wer über den Geist der militärischen Erziehung ein zutreffendes Urteil abgeben und sich vor der Gefahr schützen will, bei dem steifen pedantischen Formenwesen kleben zu bleiben, der darf nicht die Rolle eines stummen Beobachters gespielt haben, sondern er muß eine Wanderung durch dieselbe gemacht und selbst mit Hand angelegt haben.

Die dem Wehrmann während seiner Dienstperiode begegnenden Eindrücke sind zahlreich und in Qualität und Quantität verschieden. Hier treten sie in massigen Formen an ihn heran, dort in minimaler Dosis; vielfach schleichen sie sich unbemerkt in sein Inneres und finden da eine bleibende Stätte. Grade aber in den kleinen Mittelchen und geheimen Eindringlingen liegt oft genug eine packende Kraft. Was erfüllt den Soldaten mit Begeisterung für seinen Stand? Ist es etwa das ewige Einerlei des Detail-, Kompagnie-, Bataillonsexerzierens; ist es die einsame Nachtwache, die steife Instruktionsstunde; sind es die Epitheta ornantia des Unteroffiziers? Das wird niemand behaupten. Das stolze Bewußtsein ist es, einem starken, festverkitteten und geachteten Verbande anzugehören, den Rock des Königs zu tragen und das Schwert der Ritterlichkeit; das Gefühl mit der Aufrechterhaltung und Verteidigung einer Staatsform, deren Vorteile das ganze Land und er selbst genießt, betraut zu sein.

Sodann das militärische Leben mit seinen wechselvollen Bildern, der kameradschaftliche Verkehr, aus dem sich Freundschaften fürs Leben bilden, die Kompagniefamilie mit dem Hauptmann als Vater, dem Feldwebel als Mutter! Die kurze zündende Ansprache des Kompagniechefs zu rechter Zeit und am rechten Orte angebracht, thut bessere Dienste, als eine achttägige Exerzierplatzdressur. Das Kasernenleben mit seinen wechselvollen Bildern; die Kaisergeburtstagsfeier mit dem Festtagsbraten und der obligaten theatralischen Aufführung, bei welcher „der Kerl mit den schlechten Griffen und dem ewig nachlässigen Anzug“ nie gekannte Talente entwickelt, und als Bühnenschwerenöter den Hauptmann vortrefflich persifliert; Manöverfreud und -leid — alles das sind kleine Effekte, die das Soldatenleben zu dem machen, was es ist.

Und kommt nun die Zeit, wo schwere Gewitterwolken heraufziehen und der Frieden dem Greuel des Kriegs Platz machen muß, da steigert sich die Kameradschaft bis zur Brüderlichkeit; Vorgesetzte und Untergebene treten enger aneinander. Der Ernst des Lebens läßt die Herzen weit aufgehen. So werden die schwersten Stunden in gewissem Sinne zu den schönsten, in denen die edelsten Triebe des menschlichen Charakters zur vollen Entwickelung gelangen. Wer sie mitgemacht, vergißt sie nie; Jahrzehnte hindurch bildet die Kriegsgeschichte den fesselnden Gesprächsstoff in der Wachtstube, denn auch sie hat ihre Reize. Zahlreiche Anekdötchen, Wahrheit und Dichtung, geben derselben eine pikante Würze. Das ist ein Spezifikum des Wehrstandes. Der Krieg übt, direkt oder indirekt, auf den Soldaten eine gewaltige Anziehungskraft aus, steigert in ihm die Freude an seinem Beruf, nährt das Standesbewußtsein und die Achtung vor der bewaffneten Macht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit dem Kriegsherrn an der Spitze. Wenn ein bayrischer Hauptmann bei der Rückkehr aus Frankreich seinen Soldaten sagt: „Der spaßige Krieg ist zu Ende, nun beginnt der Ernst des Friedens" so liegt in dieser scherzhaften Aeußerung doch auch ein Funke von Wahrheit, insofern der Krieg „mit seinem lebendigen Leben" den trockenen Qualen der Garnisonschule hat weichen müssen!

Die militärische Bildung ist ein Werk aus einem Gusse.[1]) Hier giebts kein zu viel und kein zu wenig. Mit exakter Präzision fügt sich alles zusammen. Die Armeeschule ist eine Musteranstalt der Zucht. Wie im großen Uhrgehäuse eine Menge von Rädern in einander greift und durch das Zusammenwirken einen wunderbaren Effekt hervorbringt, so vereinigen sich auch hier, wie in der Staatsschule, die verschiedensten Kräfte zu einem gedeihlichen Erfolge. Anders sind die Einzelteile des Militärgetriebes, anders die der öffentlichen Schule. Überträgst du die mechanischen Glieder aus dem einen ins andere, dann bringst du beide zum Stehen. Wer aus dem soldatischen Lehrmaterial, wie es verlangt worden ist, die Elementarien des Gamaschendienstes mit einigen phantastischen Zuthaten in unser Schulbereich herübernimmt, der hat die äußere Hülle ohne den Geist, den Rahmen ohne das Bild; er führt der Schule nur dasjenige zu, was dem Soldaten so manchen Seufzer entlockt und ihn so oft zur komischen Figur in den Witzblättern macht. Damit erfährt weder die Schule eine Bereicherung noch wird die Achtung, deren sich unsere Armee zu erfreuen hat, gehoben. Wenn Rittmeister von Schachtmeyer meint, es werde durch derartige Reformen eine Belebung des Nationgefühls und eine Erhöhung des Kriegssinns geschaffen, so denkt man unwillkürlich an dasjenige, was den römischen Staat zu Grunde gerichtet hat. Es wäre das letztere schon an sich eine Errungenschaft von sehr zweifelhaftem Werte; aber auch noch andere Erscheinungen würden sich zeigen. Die jugendliche Ungebundenheit unserer Knabenturnerschar würde durch einen starren Formalismus erdrückt, an Stelle der Offenherzigkeit würde vielfach Verschlossenheit und Duckmäuserei treten, Natürlichkeit verwandelte sich in Blasiertheit, Fröhlichkeit in Mißvergnügen, kurz, Erziehung in Dressur. Damit würde aber der Platonischen Forderung: „Darum, mein Bester, unterrichte die Knaben nicht durch Zwang, sondern spielend, damit Du um so eher zu erkennen vermagst, wozu die Natur jeden bestimmt" grade entgegengearbeitet. Überdies würden unsern Truppenkörpern mit den ABC-Soldaten der Schulen, die voraussichtlich das, was ihnen an Muskulatur und Straffheit fehlt, durch eine respektable Portion Selbstgefühl ersetzten, wenig gedient sein. Man stelle sich doch einen geckenhaften „Schülerlieutenant" mit der anerzogenen Kommandiersucht und einem leichten Anflug von schnarrender und näselnder Affektiertheit in den Reihen harmloser Rekruten vor. Welcher Kontrast zwischen beiden Elementen!

Das, was von den soldatischen Übungen gilt, kann aber auch von dem Lehrerpersonal und der Methode gesagt werden, denn ohne beides ist die Einschiebung des Exerzierreglements in die Schule ein Unding. Gewiß ist der militärische Instruktor in seinem Wirkungskreise ein gewandter Mann, versetze ihn aber in ein anderes Arbeitsfeld und seine Thätigkeit gelangt oft genug nicht zur Geltung. Der eine kommt sich verlassen vor, vermißt allerhand erzieherische Handhaben früherer Thätigkeit, stößt täglich auf andere Anschauungen und ertappt sich wohl auch bei pädagogischen Mißgriffen. Ergab sich innerhalb der Kompagnie die Disziplin unter dem Drucke strenger Gesetze von selbst, so begegnen so manchem hier ungeahnte Schwierigkeiten; er findet vielleicht

[1]) Vergl. hierüber die vortrefflichen Schriften von Dr. H. Stürenburg, „Wehrpflicht und Erziehung" und „Erziehung zur Wehrhaftigkeit"; erstere in den Holtzendorff'schen Flugschriften VIII. Heft 116, letztere: Leipzig 1877, und B. Kießling „Der Kriegsgedanke und die Volkserziehung" Berlin 1886; Dr. Fr. Lange, „Schulturnen und Wehrtüchtigkeit" Deutsche Turnzeitung 1864.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht die Mittel, Zucht herzustellen und schiebt die Schuld dem Schülermaterial zu. Es entsteht in ihm Mißvergnügen und Mutlosigkeit, er fühlt sich in seiner Isoliertheit gedrückt, er empfindet es, daß man ihm die achtunggebietende Pickelhaube mit einem langweiligen Cylinder vertauscht hat. Der andere täuscht die in ihn gesetzten Hoffnungen und läßt es an der gewissenhaften Pflichterfüllung fehlen, zu welcher er durch das wohlgeordnete Gefüge des Regimentsverbands und durch das von oben her geleitete gleichmäßige Arbeitstempo der Individuen gezwungen war; denn der Soldat ist ein ganzer Mann, wenn er in Reih' und Glied steht, und wer das Internat der Kaserne verläßt, entledigt sich unter Umständen sehr schnell eines unbequemen Zwangs. — Diejenigen also, welche von vornherein den rechten Ton treffen, die innere Berechtigung der Schulmethodik erkennen und sich mit ganzem Interesse aneignen, werden immer nur vereinzelte Erscheinungen sein. Und das erstere ist doch notwendig, wenn dem Schüler eine einheitliche Behandlung zu teil werden soll. In der Armee, wie in der Schule muß volle Zucht und Ordnung erstrebt werden, die Mittel zur Erreichung dieses Zieles sind aber so verschieden, wie die Erziehungsobjekte.

Militär- und Schulerziehung im Vergleich.

Nehmen wir ein Beispiel: Es handelt sich um die Vorübungen zu einem taktfesten, gleichmäßigen Marsche. Der Lehrer läßt die Knaben in einer Stirnreihe zwanglos antreten. Er hat zumeist fröhliche Gesichter vor sich, denn von der Turnstunde verspricht sich der Neuling etwas Besonderes. Diese Freude darf ihm nicht verkümmert werden, sie muß das perpetuum mobile für alle Zeiten bleiben. — Jetzt heißt es: Hände in die Hüften stemmen und nach Zählen auf der Stelle treten! Der Versuch liefert ein unbefriedigendes Resultat, denn hie und da fehlt das Taktgefühl; anderer Mängel nicht zu gedenken. Jetzt appelliert der Lehrer etwas energischer an den Gehörsinn der Burschen und markiert die einzelnen Tempos durch Handklappen. Damit kommt er einen Schritt weiter, aber es bleibt doch noch manches zu wünschen übrig. Nun werden zwei Stirnreihen formiert; die Knaben stehen so, daß die Reihen sich das Gesicht zukehren. In der einen Reihe sind die Taktfesten untergebracht, gegenüber die Unsicheren. Die Schüler hören nicht nur das Handklappen, sie sehen auch die richtige Bewegung und lassen sich mit fortreißen. Das Gesicht ist zu Hülfe geholt. Doch: siehe, da sind einige, welche eine noch stärkere Dosis haben müssen. Wir stellen sie zwischen zwei Taktfeste, fordern sie auf, den Nachbarn die Hände zu geben. Die letzteren erhalten Anweisung durch leichtes Heben und Senken der Hände oder auch durch einen schwachen Druck den Takt auf den Nebenmann zu übertragen. So wird das Gefühl unser weiterer Bundesgenosse. Jetzt ist der Takt vorhanden; zur weitern Befestigung der Übung holen wir Rat aus dem Klassenunterricht: „Ihr kennt ja das Lied: „Ich hatt' einen Kameraden"? Das wollen wir nun singen." Der Versuch gelingt soweit, daß der Lehrer nun auch das Handklappen den Schülern überläßt; und es heißt nun: Auf jeden zweiten, dann auf jeden vierten, weiter auf jeden fünften Schritt u. s. w. Handklapp! — Dieses Exerzitium ist scheinbar ein sehr einfaches, zumal es spielend vor sich geht, und doch setzt es die verschiedenen körperlichen und geistigen Kräfte des jugendlichen Organismus in Bewegung. Hände und Beine führen zwei verschiedene Bewegungen aus, Brust und Kehle haben die Musikbegleitung zu beschaffen; der Kopf hat zur richtigen Ausführung der Armthätigkeit das Taktzählen zu besorgen und zugleich den Liedertext bereitzuhalten. — In diesem Modus wird weiter gearbeitet, immer unter Beobachtung der Regel, daß Geist und Körper im Bunde wirken, und daß die Schüler durch gemeinsames Üben gehalten werden, sich gegenseitig dienstbar zu sein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und nun der Unteroffizier auf dem Exerzierplatze. Da steht mit ernster Miene der Rekrut, regungslos wie eine Statue im Banne des Kommandos „Stillgestanden.“ Welche Macht liegt nicht in diesem Worte; wie ein elektrischer Strom durchzuckt es den ganzen Körper! Es stellt schon an und für sich ein respektables Exerzitium dar. Mit minutiöser Sorgfalt hat der strenge Gebieter die Stellung der einzelnen Gliedmaßen von Kopf bis zur Zehe geprüft, verbessert, eingerichtet und dabei die härtesten Proben mit der Geduld, Ausdauer und Kraft der Rekruten vorgenommen; Proben, wie man sie einem kräftigen Manne, nicht aber einem Knaben stellen darf; wer sie auf den Turnplatz übertragen wollte, würde sich nach einer gelegentlichen Bemerkung des städtischen Oberturnrats in Berlin, Dr. med. Angerstein, eines physiologischen Verbrechens schuldig machen. „Stillgestanden“ ist die Basis aller Übungen, also auch des Marsches. Dieser beginnt nun zunächst als Einzelmarsch. Das Kommando erfolgt und wird gewissenhaft ausgeführt. Ein „Zurück“ läßt keinen Zweifel über den Ausfall des ersten Versuchs. Das Experiment wird wiederholt; der Blick des gestrengen Instruktors verfinstert sich. — Einige erklärende Bemerkungen, dann nochmaliges Kommando. Die Geduld der Rekruten entwickelt sich, die des Unteroffiziers nimmt ab. Unter Heranziehung von mancherlei poetischen Vergleichen und in einem wenig Freundschaft verratenden Tone wird eine vernichtende Kritik über die Plumpheit der Bewegungen gefällt, hin und wieder wohl auch eine düstere Perspektive auf „Nachexerzieren“, „Strafappell“ u. s. w. eröffnet. Der Soldat erblickt in seinem Gebieter die Verkörperung der höchsten Machtvollkommenheit; seinen Zorn auf sich zu ziehen, hält er für ein schweres Mißgeschick. So rafft er denn alle Kraft zusammen und kommt alsbald auch zum ersehnten Ziele. Die erste Klippe ist jetzt gottlob überwunden; manchen Schweißtropfen hat's gekostet. In der Folge fühlt sich der Soldat nicht mehr vereinsamt, er ist nicht mehr das alleinige Beobachtungsobjekt, sondern er marschiert zugleich mit andern Kameraden. Hört er etwas später den Schall der Trommel, dann unterstützt ihn eine unsichtbare Kraft, und wenn die heitern Weisen der Musik sein Ohr berühren, da hat sein Marsch bereits Takt und Festigkeit erlangt; er versöhnt sich schnell mit den dunkeln Bildern der Vergangenheit.

So ließen sich noch manche Einzelgebiete des beiderseitigen Unterrichts in Vergleich stellen, man wird immer erhebliche Abweichungen in der Methode beobachten, und doch ist jede an ihrem Platze; sie hat sich in der Zeit erprobt und ist durch das Urteil gediegener Fachleute anerkannt.

Militärische Schulerziehung im Auslande.

Es ist beachtenswert, daß unser Vaterland mit seiner in Technik und Disziplin musterhaften Armee von jeher davon Abstand genommen hat, der Schule eine propädeutische Aufgabe zuzuweisen. Vom Norden, Süden, Westen übermittelt man uns allerhand bestechende, beziehentlich abschreckende Erziehungsbilder aus dem Reiche des Jugendmilizsystems. Zieht man aus allen Schilderungen unter gleichzeitiger Berücksichtigung der jedesmaligen örtlichen Verhältnisse und Bedürfnisse das Fazit, so halten wir am besten am Alten fest und lassen auch auf dem Arbeitsfelde der Schule und Armee den preußischen Wahlspruch „suum cuique“ gelten.

Der schwedische Primaner und Sekundaner hat alljährlich eine acht- bis zehnwöchentliche militärische Schuldienstleistung zu absolvieren. Neben den elementaren Evolutionen stehen Bayonnett- und Säbelfechtübungen auf dem Programm. Mit der Salonbüchse oder dem Remingtongewehr zieht er zum Scheibenstande — kurz er ist eine Zeitlang Soldat in der Schule. Wird mit diesem Arrangement etwas Positives erreicht? Wir wissen es nicht, aber abgesehen davon, daß das Landeswehrsystem dort ein ganz anderes, wie bei uns ist, kann man's bei einem Volke, dessen Jugend täglich turnen muß,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ja mitansehen.[1]) Wer die schweizerischen Kadettenschulen etwa ins Herz geschlossen hat (nicht, wie bei uns, militärische Spezialbildungsstätten), der soll nicht unbeachtet lassen, daß die Schweiz ihre Krieger nicht in stehenden Heeren erzieht, sondern unter möglichster Schonung der bürgerlichen Berufsthätigkeit durch Einzelübungen wehrbar zu machen sucht. Überdies hat das besonders beliebte Gewehr- und Armbrustschießen dort etwas durchaus Volkstümliches; Bogen und Büchse gelten noch heute bei den Alpenbewohnern als Symbol der Freiheit. Trotz- und alledem haben dort Sachkundige aus dem Militär- und Bürgerstande für ausschließliches Turnen eine Lanze gebrochen.[2]) Überhaupt haben diese Länder durch ihre geographische Lage und durch die Bedürfnisse der Volkserziehung eine zu exzeptionelle Stellung, als daß sie für uns vorbildlich sein könnten.

Wenden wir uns also zu den Franzosen. Wer hat noch nicht von den französischen Schülerbataillonen mit ihren karnevalistischen Aufzügen gehört? Wenn irgend etwas imstande ist, die Gefahren jugendlicher Soldatenspielerei zu illustrieren, so sind sie es. Unsere westlichen Nachbarn haben mit ihrem offenen Urteil in der Presse nicht zurückgehalten und nicht nur die Gleichgültigkeit der Instruktionsoffiziere getadelt, sondern sich auch über die Eitelkeit, den Sinn für Äußerlichkeit auf seiten der Schüler klagend ausgelassen und hervorgehoben, daß die ganze Einrichtung gar nicht geeignet sei, militärischen Geist zu erzeugen.[3]) Hie und da hat man denn auch notgedrungen das Institut beseitigen müssen. So wird uns aus der Pariser Vorstadt Neuilly berichtet, der Gemeinderat habe das Schülerbataillon aufgehoben. Grund: Wirtshausbesuch, Rauchen, Widersetzlichkeit u. s. w. der Schüler; burschikoses Gebahren des Instruktors, der mit den Lehrern als „Philistern" Händel anfing, in die Schulstuben eindrang, um nachzusehen, ob seine „Soldaten" auch den ihnen vorgeschriebenen Strafen nachkämen u. s. w.[4]) — Man hat nach solchen Erfahrungen in Frankreich das deutsche Turnen schätzen gelernt, und die im Jahre 1888 eröffnete „Ligue nationale de l'éducation physique" hat sich die Einführung des Turnens und des Spiels bei der Schuljugend zum Ziel gesetzt.

Weitere Bedenken gegen militärische Schulerziehung.

Die Militärerziehung mit ihrem Bildungsapparat ist und bleibt eine Berufserziehung. Als solche verfolgt sie nicht in erster Linie das Ziel, das Einzelwesen zu einem idealen Menschen zu machen, sondern zu einem tüchtigen Soldaten. Turnen führt zur leiblichen Selbständigkeit, Exerzieren macht den Mann zum brauchbaren Gliede einer Masse. Das Ziel der Schulerziehung steht fest, Plato's Ideen gelten noch heute; das Ziel der Militärerziehung verschiebt sich nach Zeit und Umständen. In früherer Zeit gab im Kampfe der Mann und seine Geschicklichkeit den Ausschlag, heute liegt der Schwerpunkt in der „Maschine". Früher galt es den Wehrmann für die Eventualitäten des Einzelkampfs fertig zu machen, heute muß er zu einer gewandten Bedienung der jeweiligen Waffen herangezogen werden. Mit der Vervollkommnung der Feuerwaffen tritt der Intellekt mehr und mehr an die Stelle der Kraft und Ausdauer. Das was noch ein Suworow aussprechen konnte: „Die Kugel ist thöricht, das Bayonnett aber ist weise", trifft für unsere Kriegführung schon nicht mehr vollkommen zu.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend haben denn auch die größten Strategen das Ihre

---

[1]) Vergl. H. Klinkhardt, „Das höhere Schulwesen Schwedens und dessen Reform im modernen Sinne." Leipzig 1887. — Dr. Meyer, „Zur körperlichen Erziehung der Jugend." Dobberan 1889.

[2]) Vergl.: „Über die Vereinigung der militärischen Instruktion mit der Volkserziehung." Vier Preisschriften des Stabsmajor Stocker, Hauptmann Lemp, Professor Niggeler und Advokat Caduff.

[3]) Vergl. Monatsschrift für Turnwesen 1887 S. 57. 1884 S. 263. 1889 S. 14.

[4]) Monatsschrift für Turnwesen 1886 S. 30.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gethan, soldatische Exerzitien von der Schule fern zu halten. Wir erwähnen den Grafen Moltke, Kaiser Friedrich III. und Wilhelm I.[1]) Man mag einwerfen: „Und doch ist an Kadettenschulen dem Militärexerzitium neben dem Turnen Raum gegeben.“ Allerdings, erwidern wir, aber das Kadettenkorps ist ein Teil der Armee und Berufsschule, ihre Organisation kann für uns nicht maßgebend sein, wie dies die Worte des Kaisers Wilhelm II. in der Berliner Schulkonferenz am 17. Dezember 1890 bekunden: „Es sind Wünsche laut geworden, die Einrichtungen des Kadettenkorps auf die andern höhern Schulen zu übertragen. Meine Herren, das Kadettenkorps ist etwas ganz Eigenartiges, es hat einen besonderen Zweck, es existiert für sich, steht direkt unter mir und berührt uns hier gar nicht.“

Keine Militärerziehung, aber Hebung der Turnlust.

Nicht zum geringsten hat die bei einer gewissen Partei hervortretende Neigung, die körperliche Jugendbildung unter Beseitigung oder Einschränkung unserer jetzigen Gymnastik zu reformieren, ihre Wurzel in den größeren oder kleineren Mängeln unseres heutigen Turnbetriebs. Leider sind diese vorhanden; wenn anders aber jener Disziplin ein gediegener Bildungswert innewohnt, muß es unsere nächste Pflicht sein, den Krankheitsherd aufzusuchen und die Heilmittel zu bestimmen. Man hat an der Jugend eine Abnahme der Bewegungsfreudigkeit entdecken wollen und es an ernsten Mahnungen zur Besserung nicht fehlen lassen; dabei bedenkt man aber nicht immer, daß der Knabe nur das thut, was ihm Erwachsene vormachen. Abneigung gegen körperliche Bethätigung ist dem ursprünglichen Wesen des Kindes fremd. Interessant ist es beispielsweise zu beobachten, wie die Schüler einer Klasse sich neu eintretenden Kameraden gegenüber verhalten. Gewöhnlich wird der Neuling bei guter Gelegenheit in einen Wettkampf verwickelt. Man möchte gern wissen, was der Knabe „leistet“; nach den geistigen Fähigkeiten allein bildet der Schüler sein Urteil nicht. Erweist sich der neue Gefährte als ein kerniger, beherzter Bursche, hat er ein offenes Auge und anstelliges Wesen, dann gilt er etwas bei seinen Altersgenossen und man setzt sich über seine Schwächen in der lateinischen Grammatik leicht hinweg. Und ist dieses kindliche Urteil etwa irrig? Es liegt ein tiefer Sinn im kind'schen Spiel! Die Wirklichkeit lehrt an einer großen Reihe von Beispielen, daß der letztere sich im Leben besser bewährt, als der Musterschüler in der Klasse. Man gehe nur zehn Jahre über die Grenze der Schule hinaus! — Andere suchen den Fehler in der staatlichen Organisation unseres Unterrichtswesens; sie verlangen Berücksichtigung der Turnleistungen bei der Ausstellung des Freiwilligenscheins, ja sogar bei den Versetzungen und was solche Phantastereien mehr sind. Abgesehen von sonstigen Schwierigkeiten würden derartige Maßnahmen die Wurzel des Übels kaum beseitigen. Auch mit einer Vermehrung der Übungsstunden ist es nicht allein gethan, sie wirkt sogar gefährlich, so lange es an Lehrern fehlt, die mit der Begeisterung für die Sache Kenntnis der Methode und Unterrichtsgeschick verbinden. Zuerst soll Turnlust im Volke geschaffen und der Schulbetrieb gehoben werden, dann erst wird sichs zeigen, ob eine Vermehrung der Turnstunden notwendig ist.

a) Die Geistlichkeit. (S. 13 III. A.)

Wie soll solches aber geschehen? Man wird zunächst beim Staate anklopfen wollen. Nun ja; daß die Regierung einmal durch das bloße Interesse, welches sie den Leibesübungen entgegenbringt, dann durch mancherlei administrative Mittel wirksam eingreifen kann, das beweisen die letzten Jahre; vor allen Dingen aber muß die Anregung aus dem Volke herauskommen. Es gehört zum Wesen gewisser Gesellschaftskreise, das Turnen als eine „Arbeit“ zu betrachten, der sich nicht jeder hinzugeben brauche. Man meidet nicht allein die Übungsplätze,

[1]) Vergl. Monatsschrift für Turnwesen 1890 S. 174.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sondern, was schlimmer ist, man blickt mit einem gewissen mitleidigen Lächeln auf die „Manie", sich ohne Not Beschwerden aufzuerlegen. Darin offenbart sich aber ein gut Teil Egoismus; denn der Edle und Einsichtsvolle geht nicht allein seinen persönlichen Neigungen und Bequemlichkeiten nach, sondern er denkt auch an das Wohl der Gesamtheit. Fundamentalforderung ist es, daß jeder, dem das Glück des Vaterlands und das Gedeihen der Jugend am Herzen liegt, direkt oder indirekt für eine Sache mitwirke, die eine hohe erzieherische Kraft nach dem Urteile der Besten im Staate[1]) in sich trägt, die manche Mängel unseres sozialen Lebens zu unterdrücken, manche Tugenden zu fördern vermag.

Hier können uns die Hellenen zu Lehrmeistern dienen. Oben ist gezeigt worden, daß die heidnische Götterlehre gewaltige Anregungen zur Erweckung gymnischer Übungen in sich getragen habe. Sollte nicht auch das Christentum eine allbelebende Kraft nach dieser Richtung entwickeln können? Grade der geistliche Stand, insofern ihm die Erziehung des ganzen Volks obliegt, scheint uns hier zu einer lohnenden Thätigkeit berufen zu sein.

In keiner Klasse unserer modernen Gesellschaft hat das Turnen soviele erbitterte Feinde und so warme Freunde gehabt, als unter den Theologen. Wo man aber vom religiösen Standpunkte aus das Turnen zu verdächtigen suchte, da taugte entweder das letztere nichts, oder die Religion nichts, oder — es taugten beide nichts.[2]) Aus dem Kreise der Theologen sind die Gründer der deutschen Turnkunst, ein Plamann, Jahn, Spieß u. s. w. hervorgegangen und aus ihrer Mitte sind die wuchtigsten Schläge gegen dasselbe geführt worden. In der Hengstenberg'schen Kirchenzeitung aus dem Jahre 1863 wird vom „heidnischen" Turnwesen gesprochen, von der „Springkomödie" und „Jungenstreichen". Das Hermannsburger Missionsblatt aus dem Jahre 1864 enthält einen Artikel „Die leibliche Übung ist wenig nütze, aber die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze". In demselben heißt es u. a. „Hütet euch vor dem Turnen, sonst wird es für euere Kinder ein Verderben, und für euch eine Rute werden!" Mit der Vervollkommnung der Schulgymnastik sind solche Angriffe allmählich unterblieben. Vor allen Dingen soll der Geistliche sich selbst über den ethischen Wert der Leibesübungen im klaren sein; deshalb muß mans mit Freuden begrüßen, daß die Theologen neuerdings ein nicht unbedeutendes Kontingent in den akademischen Turnvereinen stellen. Er muß wissen, daß die Turnschule eine Pflegestätte der Zucht und des Gehorsams ist und den Menschen wappnet gegen die Anfechtungen des Müßiggangs, der Unmäßigkeit, daß sie ihm die Fähigkeit verleiht die sinnlichen Triebe zu unterdrücken. Ist er von dieser Wahrheit durchdrungen, dann hat's auch keine Not, denn auch der biblische Stoff läßt es nicht an Material fehlen, der Gymnastik eine Stütze zu bieten. Zunächst enthält die heilige Schrift direkte Mahnungen. Sie lehrt, daß Gott den Leib erschaffen habe, daß der Mensch desselben warten[3]) und in ihm einen Tempel des heiligen Geistes erblicken soll.[4]) Sie bezeichnet den Körper als Träger der Gesundheit, die zu erhalten des Menschen Pflicht sei.[5]) Den Wert des Spiels schätzt der Prophet Sacharja, wenn er sagt: „Der Stadt Gassen sollen sein voll Knäblein und Mägdlein, die auf ihren Gassen spielen."[6])

Weiter zeigt uns die biblische Darstellung Gestalten und berichtet Begebenheiten, die wohl geeignet erscheinen in der Jugend Achtung vor Manneshaftigkeit zu erwecken und den Impuls zur Belebung jugendlichen Muts zu geben. Ein Simson veranschaulicht die Kraft in den alttestamentlichen Erzählungen, wie Herkules in der heidnischen Götterlehre. Wir weisen sodann auf einzelne Episoden in der Geschichte des Samuel und David hin, auf die Heldenzeit der

---

[1]) Vergl. die Rede des Kaisers vom 4. Dezember 1890. [2]) Vergl. Monatsschrift für Turnwesen 1890 S. 161. [3]) Röm. 13, 14. [4]) 1. Kor. 3, 16. [5]) Jes. Sir. 3, 5. 6; ders. 4, 12. 2. 3; ders. 6, 5. 1. [6]) Kap. 8, 5.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Makkabäer. Was für eine schätzbare Fundgrube ist nicht das Leben des Apostels Paulus, eine Heroengestalt, die mit seltener Begeisterung für den Beruf eine eiserne Thatkraft und eine fast wunderbare geistige und körperliche Leistungsfähigkeit vereinigte: „Ihr seid wohl eingedenk, lieben Brüder, unserer Arbeit und unserer Mühe, denn Tag und Nacht arbeiteten wir, daß wir niemand unter euch beschwerlich fielen!“[1]) — Sollte eine derartige Erscheinung von so packender Lebendigkeit, daß die Lystraner in ihm den Merkurius zu erblicken wähnten, unsere Jugend nicht ebenso begeistern können, wie die besten der sagenhaften homerischen Helden die hellenische Knabenwelt erfaßten?

Und dann die Kirchengeschichte! Sollte sich, von andern zu schweigen, ein Dr. Luther nicht auch auf diesem Gebiete als magister Germaniae erweisen?

Vornehmlich ist es aber auch des Geistlichen Aufgabe die Jugend zu lehren den Lebenszweck recht zu erkennen. Er schütze seine Gemeindeglieder vor Duckmäuserei, unnatürlichem Ernste und Verschlossenheit und lehre sie, die freien Stunden da zu verbringen, wo die wahre Freiheit herrscht: in Gottes schöner Natur bei fröhlichem Spiel und kindlicher Heiterkeit. Auch über die wahre Bestimmung des Sonntags soll der Christ aufgeklärt werden. Unsinnig und hart wäre es, die Jugend zur Unterdrückung des kindlichen Frohsinns und zu dumpfer Träumerei zu verurteilen. Ruhe soll eine andere Art der Arbeit sein, gerade am Sonntag sollte man Turn- und Spielplätze aufsuchen. Deshalb muß man es als glücklichen Gedanken begrüßen, wenn das Görlitzer Spielkomitee der kaufmännischen und gewerblichen Jugend am Sonntag zum fröhlichen Zusammensein auf dem Spielplatze Gelegenheit giebt. Sehr beherzigenswerth sind die Worte des Konsistorialrats Ahlfeld in Hannover:[2]) „Sonntagserholung besteht nicht nur in geistiger und geistlicher Freude, sondern auch in leiblicher Freude und Naturgenuß. Vereine wollen Feste feiern; Volksfeste braucht unser Volk. Ausflüge aus den großen Städten sind eine Notwendigkeit gerade für die unschuldige Naturfreude. Volksfeste dürfen von wohlgesinnten, auch geistlichen Männern sehr wohl besucht werden; kirchliche Vereinsfeste im Freien können auch zu Volksfesten werden. Nur daß ein fröhlicher Zug da hindurchgehe und beweise, Christen sind keine Duckmäuser. Das Spiel im Freien ist ferner Bedürfnis nicht nur für junge Arbeiter, sondern auch für unsere Gymnasiasten und Studenten. Die Spiel- und Turnplätze sollen weit aufgethan werden!“

Mit solchen Worten ist nicht nur der Volkserziehung ein Dienst erwiesen, sondern auch dem Christentum an sich. Wenn unsere gesamte Landesgeistlichkeit jene Ideen verträte und nach ihnen handelte, dann würde auch der Religiosität und der sozialen Harmonie eine Stütze geschafft, und es würden schiefe Anschauungen beseitigt, wie sie ein englischer Theologe charakerisiert, wenn er sagt: „Die Religion ist durch Irrtum ihrer Freunde hauptsächlich mit Krankenbetten und Kirchhöfen in Zusammenhang gebracht worden. Der ganze Gegenstand duftet für viele Leute nach Chlor und Karbol. Es ist hohe Zeit, daß die Religion, anstatt als Leichenwagen, als Triumphwagen dargestellt werde, auf dem die Lebenden daher fahren.“

b) Geschichte, Dichtung, Sage. (S. 13. III. A.)

Des weiteren hat Geschichte, Dichtung und Sage der hellenischen Erziehungsrichtung die Direktive gegeben. Wir können uns hier der Mühe überheben, auf den allgemein-pädagogischen Wert jener Gebiete näher einzugehen, nachdem von berufenster Stelle, durch die Forderung des Kaisers und die Beschlüsse der Berliner Schulkonferenz eine intensivere Behandlung derselben vorgesehen und damit der Weg zu einer nationalen Bildung gebahnt worden ist; denn die

[1]) 1. Thessal. 3, 9. [2]) In einem Vortrage über Sonntagserholung und Sonntagsfreude auf dem Kongreß für innere Mission zu Breslau 1886.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

harmonische Schulung von Körper und Geist ist ein Faktor von nationalem Werte, und wer die besten Geschlechter unserer Altvordern zum Muster aufstellt, wird derselben auch seine volle Sympathie nicht versagen dürfen. Es ist nun die Hoffnung geschaffen, daß in der Folgezeit unser Jung-Deutschland durch Vertiefung in die glorreichen Zeiten der Vorzeit und durch Befreundung mit den Heldengestalten eines Nibelungenlieds, mit Siegfried, der dem Achilles der Griechen an Kraftfülle und Mannesmut nicht nachsteht, ihn durch die ethischen Tugenden der Bescheidenheit und Treue sogar in Schatten stellt, mit den vaterländischen Dichtungen Walters von der Vogelweide u. a. ein unvergängliches Vermächtnis fürs Leben sich erwerbe. Wer möchte es nicht freudig begrüßen, wenn solchergestalt das Nationalgefühl unseres Nachwuchses kräftigere Nahrung erhält und die Blicke der Lernenden mehr der markigen Straffheit und den ritterlichen Thaten unserer Vorfahren zugekehrt werden, als der Stubenhockerei mittelalterlichen Klosterlebens? Das, was Luzian von den Hellenen sagt: „Wir tragen den Knaben die Sprüche weiser Männer, die Thaten des Altertums vor. Und während sie von Helden und ihren Werken hören, die im Gesange leben, regt es sich allmählich selbst in ihnen und treibt sie zur Nachahmung, damit auch sie besungen und bewundert werden möchten von ihren Nachkommen," darf auch heute noch als Bildungsnorm gelten.

Natürlich gilt es hier, wie überall den rechten Ton zu treffen. Wer das Deutschtum dadurch zu kräftigen meint, daß er in der Disziplin vaterländischer Geschichte, Haß gegen andere Völker predigt, die Zeiten nationaler Zerwürfnisse, die Greuelscenen verheerender Kriege lieber aufsucht, als die Stätten, wo physische und intellektuelle Kraft die schönsten Früchte zeitigt, wer dem blutigen Ringen der Parteien, dem Unglück des besiegten Feindes mehr Worte spendet, als den ethischen Tugenden der Selbstlosigkeit, des Muts und der Vaterlandsliebe, der erzieht nicht für den edlen Wettstreit von Olympia, sondern für das widerwärtige Gemetzel der römischen Gladiatorenkämpfe. Gewiß läßt sich die mörderische Schlacht nicht übergehen; sie soll aber den Jüngling zu ernsten Betrachtungen hinleiten. Der Gedanke muß ihn durchglühen, daß in Zeiten der Not und Gefahr Tausende von Brüdern für die heimische Erde, für Glück und Leben ihrer Landsleute sich verblutend niedersanken. Daraus erwächst dem sittlichen Menschen die heilige Pflicht, sich zu wappnen, Muskeln und Sehnen mit gleichem Eifer zu stärken, wie die Funktionen des Geistes; denn die gesunde Kraft eines Volks ist doch füglich das festeste Bollwerk gegen die Furie des Kriegs und bietet die sicherste Garantie für die Wahrung der Ordnung und den Segen ruhiger bürgerlicher Arbeit. — Für die Eventualität des Kriegs ist neben dem Mute die Opferfreudigkeit, Gesundheit, zähe Ausdauer das beste Rüstzeug; diese Wahrheit muß der Jugend bei jeder Gelegenheit eingeimpft werden.

Wer die Ehrentage von Roßbach und Leuthen darstellt, ohne den 5. Novbr. und 5. Dezbr. hinzuzufügen, hat sie nur mit halbem Lichte bedacht. Der in Monatsfrist bei vorgerückter Jahreszeit unternommene Marsch des großen Königs von Sachsens Siegesfelde nach dem Standorte eines neuen, dreimal stärkeren Feindes in Schlesien giebt den ruhmreichen Thaten der Preußen erst die wahre Würze. — Blüchers Ruhm würde beeinträchtigt, wollte man ihm nur den Sieg von Belle-Alliance zu gute rechnen, ohne die Strapazen vor der Schlacht zu erwähnen, ohne des Bravourmarsches von der Wahlstatt nach Paris zu gedenken, den der siebzigjährige Fürst trotz Regens und schlechter Wege, trotz mehrfacher Gefechtsunterbrechungen, in zwölf Tagen — in der Zeit vom 18. bis 30. Juni — zurücklegte. Strapaze und Entsagung bleiben im Kriege niemals aus. Sie drängen sich an den Sieger wie an den Unterworfenen; sie schwinden weder bei Tage noch bei Nacht und fordern von ihm eine Kraftentwicklung, die er selbst vielleicht nie in sich ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ahnt hat. Man lese doch die Geschichte von Suworows wunderbarem Alpenzug, der an kühnen Abenteuern und Ausdauer der Truppen alles hinter sich läßt, was die berühmtesten Bergzüge alter und moderner Zeit aufzuweisen haben. An dieser und ähnlichen historischen Begebenheiten soll der Lehrer nie vorübergehen, ohne den Schülern durch Vorlesen einer guten geschichtlichen Darstellung ein klares Bild zu geben, wie ein siebenzigjähriger Kriegsmann mit dem Feuer eines Jünglings an der Spitze seiner treu ergebenen Truppe den Gefahren und vielgestaltigen Kraftproben eines Gebirgsmarsches unverzagt begegnet.

Eingestreute Bemerkungen über Ausdauer, körperliche Kraft und Geschicklichkeit historischer Personen tragen nicht nur das Ihre zur Belebung der Darstellung bei, sondern sie lassen auch Gestalten und mit ihnen ganze Völkergemeinden in charakteristischem Lichte erscheinen. In der Geschichte Alexanders des Großen läßt die erste kriegerische Aktion, der Marsch gegen Theben, den elastischen und schneidigen Heerführer erkennen und verrät den „Schüler des Aristoteles". Der Marsch von Thrakien nach Theben war so schnell, daß der König die Thermopylen hinter sich hatte, ehe die Thebaner seine Annäherung erfuhren. Er hatte mit 15—20 000 Mann trotz großer Terrainschwierigkeiten in vierzehn Tagen fünfundvierzig Meilen zurückgelegt.[1]) Wenn von dem Teutonenkönig Teutoboch berichtet wird, er habe über vier bis sechs Pferde springen können, so illustriert diese kleine Notiz nicht allein eine Person, sondern sie wirft zugleich gewisse Streiflichter auf das Volk, zu dessen Führer er berufen war. Der Bericht des Tacitus, daß nackte germanische Jünglinge mit großer Virtuosität zwischen bloßen Schwertern und Spießen zu tanzen verstanden, zeigt, wie den Riesengestalten unserer Vorfahren keineswegs Behendigkeit und Eleganz der Bewegungen mangelte. Kaiser Maximilian I. den letzten Ritter zu nennen, will an und für sich nicht viel sagen. Anders wirkt die kleine Zugabe, daß derselbe in den Kriegsspielen der einzige war, der nie vom Pferde geworfen wurde, der aus den Turnieren stets als Sieger hervorging und siebenzehnmal ungewappnet, nur mit Schild und Helm versehen, gegen seine gleich gerüsteten Gegner mit scharfer Lanze anrannte und alle, ohne den geringsten Schaden zu nehmen, aus dem Sattel hob.[2])

Vor allen Dingen sollte man nicht versäumen bei Behandlung geschichtlicher Begebenheiten das Maß der Leistung durch zeitgemäße Vergleiche von sonst und jetzt oder wie bei Märschen durch Angabe des Verhältnisses der Zeit zur Wegelänge festzustellen. Auf solche Weise rückt man Vergangenes aus der Dunkelheit der Vorzeit in das Licht der Gegenwart.

Es ist eine bei unsern Zeitgenossen keineswegs vereinzelt dastehende Ansicht, daß mit den Jahrhunderten eine immer größere Entartung eingetreten sei und die Kraft- und Geschicklichkeitsproduktionen früherer Geschlechter heute in das Bereich der Unmöglichkeit gehörten. Daraus entwickelt sich dann weiter die Meinung, es sei ein unnütz Bemühen, es den Meistern des Altertums gleich zu thun. Und doch hat man nicht mit Unrecht unser Zeitalter das eiserne genannt. Mit der Verfeinerung der Lebensweise, mit der Besserung und Mehrung wohlthätiger sanitärer Vorkehrungen ist ein allgemeineres physisches Wohlbefinden bei uns in Deutschland Hand in Hand gegangen. Schon Gutsmuths behauptet: „Die Natur äußert noch dieselbe Kraft, wie zu der Altvordern Zeiten; wir stehen an Körpergröße, Lebensdauer, Zeugungskraft denselben nicht nach." Dr. W. Angerstein hat eine große Zahl von echt beglaubigten Harnischen unserer Rüstkammern und Museen ausgemessen und dabei das Ergebnis gewonnen, daß die Mehrzahl derselben kaum für Leute mittlerer Größe in der Gegenwart passen würde, und doch ist

[1]) Vergl. Griesheim, Vorles. über Taktik S. 430. [2]) Bintz, Leibesübungen des Mittelalters S. 154.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

anzunehmen, daß diese Harnische Männern gehörten, welche unter guter körperlicher Entwicklung aufgewachsen waren.[1]) Nun besteht nicht nur unsere heutige, allen Ständen des Volks entnommene, Garde aus Soldaten, welche das Mittelmaß überholen — teilweise sogar aus Hünen — sondern auch die Provinzialregimenter lassen es an solchen nicht fehlen. — Wie zu Tacitus Zeiten übertrifft der Deutsche auch noch heute nicht nur den Südländer, sondern auch die östliche und westliche Nachbarschaft an Größe und Körperbildung. Man beachte die Zahlen für mittlere Länge der Rekruten in den Großstaaten mit allgemeiner Wehrpflicht: Deutschland 169,0 cm, Rußland 168,6 cm, Frankreich 168,3 cm, Italien 167,6 cm, Ungarn 169,1 cm.[2]) Nach den gesetzlich normierten Mindestmaßen rangieren die Staaten wie folgt: Deutschland 157,0 cm, Östreich 155,4 cm, Frankreich 154,0 cm, Italien 153,5 cm, Rußland 153,2 cm.[3]) Besonders günstig ist Schleswig-Holstein gestellt. Hier haben von tausend Rekruten 385 über 170 cm; 132 sogar über 175 cm Größe,[4]) und als bei dem Kaisermanöver 1881 der damalige Kronprinz, spätere Kaiser Friedrich, in der Provinz eintreffend die von einem Regiment des Landes gestellte Ehrenkompagnie sah, da soll er erfreut über den stattlichen Wuchs der Leute geäußert haben, die Kompagnie wäre wohl aus den größten Leuten des Armeekorps zusammengesetzt.[5]) Daß die körperliche Leistungsfähigkeit sich im Laufe der letzten Jahrhunderte gehoben hat, läßt sich aus der Kriegsgeschichte leicht nachweisen.

Bedenkt man nun, daß im modernen Staate Volk und Armee identisch sind, so wird man aus dem Angeführten weitere Schlüsse ziehen und zugestehen müssen, daß die Neuzeit nicht ohne Gewinn ihre Erziehung auf alle Stände erstreckt.

Mag dem so sein, wird man sagen; aber die Helden von Olympia bleiben in der „Kalokagathie" und in den Kraft- und Geschicklichkeitsleistungen unerreicht. — In der ersteren gewiß, was die letzteren angeht, so darf man wohl einen Vergleich mit Zeitgenossen wagen. Es muß hierbei natürlich vom Athletentum nach Möglichkeit Abstand genommen werden.

Unter allen körperlichen Fertigkeiten stand der Lauf im Altertum am höchsten, seine Pflege war schon aus praktischen Gründen geboten — man denke an Verkehrsart, Krieg und Jagd von sonst und jetzt. Virtuosität im Lauf gehörte zur leiblichen Vollkommenheit. Es ist nicht zufällig, daß die häßlichste Gestalt in der Ilias, Thersites, uns als lahm, die schönste, Achill uns als „mutiger Renner" vorgeführt wird. Zu den hervorragendsten Laufleistungen, von denen wir wissen, gehört die des athenischen Herolds Pheidippides, welcher im Anfange der Perserkriege 490, um das Nahen der Feinde zu melden, von Athen nach Sparta in zwei Tagen lief, d. h. täglich fünfzehn Meilen zurücklegte. — Von dem Plataer Euchidas hören wir, er habe an einem Tage fünfundzwanzig deutsche Meilen bewältigt; seine Parforcetour mußte er allerdings mit dem Tode bezahlen. Die römischen Kaiser Galba und Maximin waren vor ihrer Thronbesteigung als Läufer berühmt. Ersterer lief vier deutsche Meilen neben dem Wagen des Kaligula, letzterer lief mit einem Pferde des Kaisers Severus um die Wette und trug den Sieg davon.

So glänzend uns nun auch die Lauffähigkeit der Genannten erscheint, so darf man darin doch nicht etwas Singuläres erblicken. — An Pheidippides und Euchidas erinnert die Geschichte,

---

[1]) Vergl.: „Turnen, Sport, Berufsgymnastik", Monatsschrift für Turnwesen 1888 S. 289. [2]) Vergl. Fröhlich, Militärmed. 1887. [3]) Vergl. Centralblatt für allg. Gesundheitspflege 1887. [4]) Dagegen waren in Rußland 1883 nur 118‰ größer als 1689 mm, in England maßen 1886 314‰ über 1700 mm. Vergl. Dr. Meisner über die Körpergröße der Wehrpflichtigen in Schleswig-Holstein in den Mitteilungen des Anthropol. Vereins in Kiel 1889 Heft II. [5]) Bemerkt mag hier werden, daß die griechische Sage drei der nahmhaftesten Heroen: Herakles, Tydeus und Odysseus, kleine Statur beilegt. Vergl. Griech. Privataltert. von Hermann 1882. S. 33.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die sich einstmals mit dem besten Dauerläufer des Jahn'schen Turnplatzes zu Berlin zugetragen hat. Dieser, ein Gardehauptmann Herr von Plehwe, wird als ein Mann von nicht großem, aber festem Körperbau geschildert, in Sinn und Sitte naturwüchsig und biderbe; als ein wackerer Kirchengänger, dem es nicht zu viel war, am Sonntagmorgen von Potsdam nach Berlin — vier Meilen — und zurück zu rennen, um Schleiermacher zu hören und doch die Parade nicht zu versäumen. Als einst sein Bruder in Neubrandenburg, zwölf Postmeilen von Berlin, Hochzeit hatte, machte er den Weg in einem Tage ab; obgleich er unterwegs von einem Gensdarmen, der nach seinem Passe fragte, aufgehalten wurde.[1]) In neuerer Zeit hat der Berliner Fritz Käpernick viel von sich reden gemacht. Er hatte schon als dreizehnjähriger Knabe, den Truppen heimlich folgend, den Feldzug nach Frankreich 1870 mitgemacht und wurde später in das Franz-Garde-Grenadier-Regiment eingereiht. Als Soldat konkurrierte er u. a. mit dem Engländer Freeman, durchmaß an sechs Tagen fünfhundert Kilometer, that dazwischen seinen Dienst, besiegte seinen Gegner, gewann tausend Mark und — bekam drei Tage Mittelarrest. — An Galba und Maximin erinnert das, was uns ein englischer Reisender, namens Lamont, aus Dresden berichtet. Als er vor den Thoren der Stadt spazieren ging — es war im Juli 1845 —, erschien in Staub gehüllt plötzlich der König in einer vierspännigen Equipage, begleitet von Läufern. Der Kutsche voraus lief ein sechs Fuß hoher Greis von siebenzig Jahren mit der Geschwindigkeit eines Hirsches; neben ihm seine Söhne.[2]) Ähnliche Beispiele ließen sich noch mehrfach finden.

Gerechtes Aufsehen hat von jeher der Phayllussprung in der griechischen Gymnastik erregt. Der Krotoniate Phayllus lebte zur Zeit der Perserkriege und machte sich auf dem Turnplatze dadurch unsterblich, daß er mit Sprunggewichten — Halteren —, die unsern Hanteln ähneln, einen Sprung von fünfundfünfzig Fuß that. Diese Leistung grenzt ans Märchenhafte und es hat deshalb ebensowenig an Bewunderern, als an Zweifeln und an Erklärungsversuchen gefehlt.[3]) Es würde uns hier zu weit führen auf die verschiedenen Meinungsäußerungen einzugehen; wir wollen vielmehr das aufführen, was uns Professor Euler über eine moderne Sprungproduktion berichtet. Er erzählt, daß im Jahre 1866 bei Gelegenheit einer Unterhaltung mit Dr. Pinder, dem Verfasser einer Schrift über den Fünfkampf der Hellenen, das Gespräch auf die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Phayllussprungs gekommen sei. „Ich schlug vor, berichtet Euler, nach der Zentralturnanstalt zu gehen und die Sache praktisch zu erproben. Premierlieutenant von Dresky — der spätere Direktor der Militäranstalt — war anwesend und zu einem Versuche bereit. In Ermangelung eines geeigneten Sprungbretts wurde der Sturmspringel genommen. Dresky, in jeder Hand einen etwa zweieinhalb Kilo schweren Hantel, nahm in voller Uniform einen Anlauf, sprang ab, schleuderte gleichzeitig die Arme vorwärts und erreichte eine Sprungweite von dreiundzwanzig Fuß.[4])

Auch an Leuten, deren Körperkraft an die eines Milo von Krotona erinnert, fehlt es in der Neuzeit nicht. Von diesem antiken Riesen berichtet man u. a., er habe einen vierjährigen Ochsen auf der Schulter durch die ganze Länge der Rennbahn getragen und ihn dann mit einem Faustschlage getödtet. Daß Ähnliches auch in unserm Jahrhundert vorkommt, ersehen wir aus einem Passus der Münchener Turnfestzeitung von 1889. Im Jahre 1840

---

[1]) Deutsche Turnzeitung 1864. S. 37. [2]) W. Depping, Körperkraft und Geschicklichkeit des Menschen. Minden 1882 S. 133. [3]) Vergl. darüber: Graßberger, Erziehung und Unterricht Bd. I S. 401. Guhl und Koner, Bd. I S. 241. Dr. Jäger, Gymnastik der Hellenen S. 95. Haase, Palästrik S. 404. Krause, Gymnastik und Agonistik der Hellenen Bd. I S. 287. Meyer, die leiblichen Übungen der Alten, in der deutsch. Turnztg 1864 S. 61. Lange, die Leibesübungen S. 33, Dr. Waßmannsdorff in der Monatsschr. für Turnwesen 1885 S. 270 ff. [4]) Monatsschr. 1890. S. 195.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bereiste Deutschland ein französischer Athlet, Jean Dupuis, der durch seine wunderbare Kraftfülle und Ringgewandtheit allenthalben gewaltiges Aufsehen erregte. Er marschierte mit tausend Pfund Belastung, hob mit rückwärtsgebogenem Körper eine Eisenstange von dreihundert Pfund u. s. w. Als derselbe in München erschien und unter Aussetzung eines hohen Preises öffentlich zum Ringkampfe aufforderte, liefen so viele Anmeldungen ein, daß das Los entscheiden mußte. Von den beiden Ausgelosten wurde der eine besiegt, der andere aber, Simon Meisinger, warf den Franzosen nach kurzer Zeit mit unwiderstehlicher Gewalt und voller Wucht auf die Bretter. — Nach diesem unliebsamen Renkontre zog es Herr Dupuis vor, seine Reise durch die unwirtlichen Gaue unseres Vaterlands abzubrechen.

Zu solchen und ähnlichen Vergleichen und Betrachtungen geben die verschiedensten Lehrstoffe Gelegenheit. Vor allem aber muß der Turnlehrer darauf bedacht nehmen, daß sein gymnastischer Unterricht, wenn er nicht zu einer handwerksmäßigen Drillerei herabsinken soll, immer mit dem Leben und der Geschichte Fühlung behalte, denn es gilt hier, wie überall, einen edlen Wettstreit anzuregen, nicht nur mit den Zeitgenossen, sondern auch mit den idealsten Erscheinungen der Vergangenheit.[1]) Dazu ist es allerdings erforderlich, daß er neben der Sachkenntnis Begeisterung für seinen Beruf besitze. Für so manchen Pädagogen mag ja die Turnschule nichts mehr als ein gleichgültiger Appendix des wissenschaftlichen Unterrichts sein. Wo sie aber in dieser Gestalt erscheint, da versteht's der Lehrer nicht, mit dem ihm anvertrauten Pfunde zu wuchern. Die erzieherische Kraft des gymnastischen Unterrichts ist groß genug, um in allen Teilen des Schullebens ihre Nachwirkung erkennen zu lassen. Und mit einem solchen Bildungsmittel hat man doch wahrlich zu rechnen. Hier läßt sich vieles schaffen und vieles versäumen. Der tüchtige Turnlehrer wird auch ein schwerfälliges Schülermaterial bald mit sich fortreißen, der gleichgültige wird die hellste Jugendfreude bald in Schlaffheit verwandeln. Es bewahrheitet sich eben auch hier ein altes Sprichwort: „Eine Hammelherde unter Führung eines Löwen ist besser, als eine Löwenherde unter Führung eines Hammels."

c) Beispiel der Erwachsenen (S. 13. III B. 2).

Also tüchtige Turnlehrer müssen wir haben! Damit stoßen wir auf das wichtigste und wirksamste Mittel zur Belebung der Turnfreude und zu einer erfolgreichen Kräftigung unseres Nachwuchses: Wir meinen das Beispiel der Erwachsenen bezw. der maßgebenden Kreise im Staate. Solange die Elite der Nation den Übungsplätzen fern bleibt, kann der turnerische Betrieb eine volksbildende Kraft nur in unvollkommener Weise ausüben. Bei den Hellenen that der Knabe dasjenige, was dem Vater die Siegespalme von Olympia verschaffte.

Wir haben hier zuerst des Universitätslebens zu gedenken. Dieses übt auf den Ideengang des Schülers einen so beherrschenden Einfluß aus, daß sich die Schule ihm nie völlig zu entziehen vermag. Wie für den Sextaner der Quintaner, für den Sekundaner der Primaner den Leitstern abgiebt, so der Student für die „Pennälergemeinde". Schon vor dem Eintritt in den Sonnenschein der akademischen Welt übt das Korpus juris des studentischen Bierkomments, das Vivat, Floreat, Crescat der Zirkelverschnörkelung einen packenden Reiz; und kommt nun gar der flotte Bursch nach der Wonnezeit des ersten Semesters in den Kreis befreundeter Kameraden zurück und erzählt von dem Mysterium der Mensur, dann lauscht alles seinen Worten, wie den Enthüllungen eines Propheten. Soweit ist ja die Sache vielleicht noch harmloser Natur; an das Thema „Mensur" schließt sich aber naturgemäß eine mit jugendlichem Feuer geübte vernichtende Kritik der verschiedenen akademischen Korporationen und eine begeisterte Verherrlichung derjenigen,

[1]) Daß der Turnunterricht einem Lehrer der Anstalt, womöglich einem wissenschaftlichen, übertragen werden muß, darüber sind sich alle maßgebenden pädagogischen Kreise einig.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welcher das Füchslein von ungefähr in die Arme gelaufen ist. Die Alma Mater stellt sich dar wie eine Welt im kleinen, in der sich die Parteien mit einer Gehässigkeit befehden, als ob es sich um die edelsten Güter des menschlichen Lebens handelte. Wir wollen hier einem geregelten Fechtbetrieb keineswegs zu Leibe rücken, er gehört an sich zur Poesie und Geschichte des deutschen Burschentums und hat sich gewissermaßen das akademische Bürgerrecht erworben; überdies stellt er ja eine schätzenswerte körperliche Schulung dar. Seitdem indessen das willkürliche Bestimmungswesen und das „Paukverhältnis" sich immer mehr breit gemacht hat, ist aus dem Kunstfechten ein häßliches Zerrbild geworden. Das „Pauken" — einen besseren Terminus hätte der Volksmund nicht finden können — ist ein so einseitiges und verzopftes Exerzitium, daß man nicht Gefahr laufen wird, einen alten Mensurvirtuosen trotz der deutlichen Merkmale seiner abenteuerlichen Erlebnisse mit einem Helden von Olympia zu verwechseln, wohl aber versucht sein könnte, in ihm den Typus eines Gladiatoren zu erkennen. Man braucht nur hinter die Koulissen gesehen zu haben, um zu wissen, daß das Mäntelchen der Ritterlichkeit, mit dem sich das heutige studentische Duellwesen umgiebt, allmählich immer fadenscheiniger geworden ist.

Diese Bestimmungsmensur ist es aber gerade, der man den Zersetzungsprozeß in unserer akademischen Jugend zu verdanken hat. Die alte Burschenherrlichkeit schwindet unter ihr sichtlich, die Pekesche hat dem Stutzertum und vermessener Eitelkeit weichen müssen. Mit einer Prätension drängt sich jene Fechtbodengymnastik hervor, daß sie allen denen das akademische Bürgerrecht aberkennen möchte, die bei vollkommener Wahrung ihrer Ritterlichkeit gerade ihr sich nicht unterwerfen. Es bekundet sich hierin ein beschränkter Parteigeist, der an den redlichen Bemühungen der Mitmenschen naserümpfend vorbeigeht und für die Ehre und den Frieden derselben kein Herz hat. — Diese Absonderungssucht der studentischen Korporationen zeitigt immer bedenklichere Früchte. Sind wir doch schon dahin gekommen, daß nicht allein Band und Mütze einen Ring um die Verbindung bildet, sondern es gehört neuerdings zum feinen Ton, ein eigenes Haus zu besitzen, mit dessen „altdeutschem" Zimmer das moderne Geckentum allerdings wunderlich kontrastiert. Hier schwelgt der Bursch in dem Wonnegefühl, von dem bunten Gemisch der Kommilitonen und der Philisterschaft separiert zu sein. Die Hochschule gewinnt allmählich das Aussehen einer Kolonie von Sperrforts. Willig unterwirft sich hier derselbe Student rigorosen Zwangsmaßregeln, der mit begeisterten Worten für das Kleinod der akademischen Freiheit eintritt. Es ist beschämend für die deutsche Jugend, daß der Egoismus gerade in diesen Kreisen soweit gepflegt wird. Gehört es doch keineswegs zu den Seltenheiten, daß bei öffentlichen Kundgebungen, Fackelzügen u. s. w. zu Ehren hochgeachteter Personen, oder zur Verherrlichung nationaler Tage diese oder jene Korporationen sich ausschließen, weil ihnen nicht bedingungslos der Vortritt eingeräumt wird. Natürlich wandert dieser systematisch gepflegte Partikularismus mit dem Studenten ins Philisterium und erzeugt allmählich eine Kleinstaaterei im einigen Deutschland, wie sie in den schlimmsten Zeiten unserer nationalen Zersplitterung nicht bestanden hat.

Seit etwa zwei Jahrzehnten haben sich auf allen deutschen Hochschulen studentische Turn- und Rudervereine gebildet; ihnen ist es zu danken, daß geregelten Leibesübungen der Boden innerhalb der akademischen Gemeinden geebnet wurde. Auch der Turnvereinler greift zur Waffe, wenn es gilt bei ernsten Beleidigungen Namen und Ehre zu verteidigen; er steht in dieser Beziehung nicht hinter den Mutigsten seiner Kommilitonen, er will aber keine Frivolität in ernsten Sachen und verhält sich deshalb der Bestimmungsmensur gegenüber ablehnend. Den Wert turnerischer Bethätigung recht erkennend scheut er sich nicht einem Zopfe den Krieg zu erklären, der sich mit den ernsten Forderungen unserer Zeit nicht mehr verträgt. Die Absperrungsgelüste

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

widersprechen seinen Bestrebungen; das Stutzertum weist er naturgemäß von sich. Gerade aber aus diesen Gründen begegnen die akademischen Turnverbände in ihren Bemühungen so vielen Schwierigkeiten, daß sie sich ihr Terrain Schritt für Schritt erkämpfen müssen. Und doch sollte man glauben, daß in einem Lande, wo die allgemeine Wehrpflicht die verschiedenartigsten Gegensätze überbrückt, und wo gerade auch der Gebildete sich gerne in die Truppenkörper einreihen läßt und Kameradschaft pflegt, auch ein allgemeiner, gesunder Wettstreit auf dem Turnplatze sich erreichen ließe; denn allgemein muß der Betrieb sein. Das wahre Leben erhebt sich erst aus der Kräfte schön vereintem Streben. Der Turnplatz hat nichts gemein mit künstlich gebildeten Unterschieden, hier treffen sich nicht Juristen, Theologen, Korpsstudenten und Wingolfiten, sondern junge Bürger, die zum eigenen und des Vaterlands Wohle Körper und Geist kräftigen, den Charakter bilden und im offenen Meinungsaustausch erziehen und erzogen werden. Das „Immer strebe zum Ganzen" sollte man doch gerade heutzutage beherzigen und die Frage erwägen, wie man sich am besten in den Dienst des Vaterlandes stellt. „Zur nationalen Gesinnung erzieht man nicht durch Breite und Fülle patriotischer Worte . . . oder wenn man patriotischen Sinn mit nationalem Hochmut verwechselt. Das Vaterland nach seinem gegenwärtigen und vergangenen, seinem äußern und innern Leben voll und vielseitig kennen zu lernen, darin liegt wohl die Aufgabe zusammengefaßt. Die höchste Bethätigung der Vaterlandsliebe ist es dann, seine Volksgenossen zu lieben, nicht bloß die Freunde und die gelegentlichen Festgenossen, sondern auch diejenigen, welche als Gemeine in dem großen Heerhaufen mitgehen und „weniger zu feiern haben, aber mehr sich zu mühen". [1]) Von dieser Auffassung der Dinge ist aber unsere Studentenwelt noch weit entfernt. Die einzige Universität, welche über eine eigene Turnhalle mit Spielplatz verfügt, ist Halle. Dort, darf man annehmen, muß also auch das rührigste turnerische Leben herrschen; und diese Vermutung ist vielleicht auch zutreffend, denn im Sommer 1890 war diese Anstalt für zwei und fünfzig Stunden wöchentlich von den verschiedensten Korporationen, Vereinen und Vereinchen belegt. Das klingt vortrefflich, — und doch besagt es wenig. Der Sachkundige muß sofort erkennen, daß schon wegen der Schwierigkeit, allenthalben eine tüchtige technische Leitung zu beschaffen; ferner wegen des Mangels gegenseitiger Anregung — anderer Umstände nicht zu gedenken — etwas Gedeihliches nicht zustande kommen kann. Und so kann denn Verfasser auch aus eigener Beobachtung in den letzten Jahren konstatieren, daß es mit dem Belegen in vielen Fällen abgethan ist. So in Halle. Gehen wir nun nach andern Orten, dann stoßen wir auf betrübende Verhältnisse.

Es giebt Universitäten, auf denen nicht ein Zehntel der Studentenschaft turnt. Was thun die neun Zehntel in ihrer Freiheit? Die Antwort liegt nahe genug. Ist für sie eine gründliche Körperbildung überflüssig? Paul Güßfeldt sagt doch wohl sehr richtig: „Die Tüchtigkeit des Mannes bemißt sich danach, wie er seine Zeit in den zwanziger Jahren verwendet."

Die Schule hat unter solchen Umständen einen schweren Stand. Es liegt nahe, daß sich die Kliquenbildung auch auf die Schulcöten überträgt. So teilt uns Dr. Pilger in seinem beherzigenswerten Schriftchen über Verbindungswesen der norddeutschen Gymnasien — Berlin 1880 — einen Paragraphen aus dem Statut eines „Schülerkorps" mit: „Jeder nähere Umgang mit anderen ist verboten. Spazieren darf niemand mit Nichtmitgliedern ohne Erlaubnis des Präses gehen." Hoffentlich tempi passati! Wenn man einwerfen sollte, den studentischen Korporationen kann kein Vorwurf daraus gemacht werden, wenn der Gernegroß auf der Schulbank ihre

[1]) „Die Mitarbeit der Schule an den nationalen Aufgaben der Gegenwart" Berlin 1890. Zeitschr. für Gymnasialw. Jan. 1890.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Institutionen nachäfft, so verweisen wir auf die überraschenden Thatsachen, welche Pilger auf Seite 49 mitteilt; das wird genügen. — Was der Abiturient an jugendlicher Natürlichkeit von seiner Pflegestätte mitnimmt, schwindet oftmals zusehends. Hat auf der Schule der Zug zum Turnplatz und die Spielfreude ein Verlangen nach dem Biertisch gar nicht aufkommen lassen, — auf der Universität kehrt sich das Verhältnis um. Dem jungen Manne kann man kaum einen Vorwurf machen.[1]) Es gehört ein hoher Grad von Charakterfestigkeit und ein mutiges Vorgehen gegen festgewurzelte Traditionen dazu, wenn er nicht vom Strome der Zeit fortgerissen werden soll.

Selten ist soviel Erziehungstheorie gepflegt worden, wie in der Gegenwart. Täglich geraten einem neue Schriften und Aufsätze in die Hände. Hier heißt es: „Nationale Bildung unserer Jugend", dort „Mehr Erziehung", oder „Pflege des ästhetischen Gefühls", „Schulhygiene", „Charakterbildung" u. s. w. In allen, ohne Ausnahme, finden Leibesübungen die wärmste Fürsprache. Das „mens sana in corpore sano" ist ein geflügeltes Wort unserer Zeit. Ist das Zufall? Wenn nicht, dann ist doch eine Remedur dringend. Man wird sich nicht entsinnen, daß für die Bestimmungsmensur jemals soviel Stimmen eingetreten wären. „Wir erziehen," sagt Schulrat Wehrmann auf der Stettiner Philologen- und Schulmännergesellschaft vom Jahre 1880, „unsere Schüler, so gut wir können, auf unsern Schulen; ermahnen sie zur Bescheidenheit und Friedfertigkeit und zu allen schönen Tugenden. Nun entlassen wir sie auf die Universitäten und sie kommen in ein anderes Treiben hinein, wo sie ganz anderen Tendenzen folgen und werden verdorben. Es ist ein Jammer, wenn wir das mitansehen müssen."[2])

Wie soll aber Abhülfe geschafft werden? Sie wird am wirksamsten von seiten der „Alten Herrn" erfolgen. Für diese breitet sich hier ein dankbares Feld der Thätigkeit aus. Ihre Stimme gilt etwas bei der Jugend; der soziale Aufbau der Verbindungen giebt ihnen die Stellung eines väterlichen Beraters. Wie ihrem Einfluß vielerlei segensreiche Reformen in der geschichtlichen Entwicklung der akademischen Korporationen zu danken sind, mögen sie es als eine Ehrenpflicht betrachten, auch auf diesem Gebiete für die gesunden Interessen derselben in die Schranken zu treten. Sie sind in nicht wenig Fällen verantwortlich für die Mängel der Neuzeit, z. B. für die „eigenen Häuser", denn von ihnen sind die Mittel beschafft worden. In ihrer Mitte fehlt es nicht an Leuten, welche durch praktische Reformvorschläge eine allgemeine Umgestaltung unserer akademischen Verhältnisse zu gunsten einer rationellen harmonischen Erziehung anbahnen könnten. Daß es in den Kreisen dieser „Alten Herrn" Leute genug giebt, welche über die Schäden unserer modernen Universitätszustände wohl informiert sind, auch mit ihrer Meinung nicht zurückhalten, beweist die Rede des Kultusministers von Goßler in der Abgeordnetensitzung vom 20. März 1890, aus der wir nur die Worte anführen wollen: „Die Erfahrung habe ich immer gemacht, wenn diese glänzendsten Jahre aus dem Leben eines jungen Mannes ausgeschaltet werden, und in diesen glänzendsten Jahren der Körper nicht mehr geübt wird, so ist er für die körperliche Übung verloren; er kann machen, was er will." Das beweisen ferner die Verhandlungen der Stettiner Philologenversammlung von 1880. Das zeigen endlich auch einzelne Kundgebungen aus den „Alten-Herrn-Verbände" (so Würtemberg-Hohenzollern).

---

[1]) Ein kürzlich hier anwesender alter Schüler erklärte: „Ich turnte gerne, wie früher, wenn ich Gelegenheit hätte, aber in Kiel turnen nicht über ein Dutzend Studenten."

[2]) Über die Universität Halle möge noch folgendes nachgetragen werden: Die Turnhalle ist studentischerseits pro Woche augenblicklich für 34 Stunden von Korporationen belegt. Korps, Burschenschaften, Landsmannschaften turnen gar nicht. Die Turnhalle läßt sich, damit zwei Abtheilungen, ohne mit einander in Berührung zu kommen, üben können, durch einen Vorhang in zwei Räume theilen. Im Ganzen turnen von den 1716 Studenten dieses Semesters etwa 180 d. h. etwa der zehnte Teil.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber es genügt nicht, wenn der Impuls von einzelnen ausgeht, er muß aus einem größeren Kreise auf Grund sorgsamer gemeinsamer Verabredungen erfolgen. Gewiß keine leichte, aber sicherlich lohnende Aufgabe. Daß brennende Tagesfragen bald gelöst werden können, wenn nur von energischer Seite Hand angelegt wird, das ergiebt die Geschichte der Berliner Schulkonferenz. Hier, wie dort, handelt sichs um ein nationales Werk; man soll ja nicht allein an die lebenden Geschlechter denken, sondern auch an die zukünftigen. Hat sich ein Fehler erst durch Vererbung in das Fleisch des Volks eingefressen, dann ist es schwer, Abhilfe zu schaffen; die Misere der Kurzsichtigkeitsverbreitung beweist es. Wollen wir uns von unsern westlichen und östlichen Nachbarn überholen lassen? Man läßt dort wahrlich nichts unversucht, ein kerniges Geschlecht heranzubilden. Die vom Minister der Volksaufklärung in Rußland, Delgonow, erlassenen eingehenden Bestimmungen vom 26. April 1889[1]) liefern den Nachweis, daß man dort die Kräftigung der Jugend aller Schulen sich sehr angelegen sein läßt. In Frankreich ist die Belebung der Turn- und Spielplätze zu einer nationalen Aufgabe gemacht worden,[2]) man arbeitet den gesteckten Zielen mit Ernst und gutem Erfolg entgegen.

Gerade unsere akademische Jugend, die ja zumeist der einseitigen Stubenarbeit entgegengeht, ist der Leibesübungen dringend bedürftig. Turnt der Student, dann haben wir auch tüchtige Turnlehrer, und damit sind viele Schwierigkeiten unserer Zeit beseitigt. Bei den Hellenen war die εὐγένεια identisch mit der παιδεία; das haben unsere Gebildeten zu beherzigen, wenn anders sie beanspruchen, den Besten der Nation zugezählt zu werden.

Aber mit der Universitätswelt ist es nicht abgethan; die belebende Kraft muß aus allen Kreisen der Erwachsenen hervorquellen, denn es ist einem jeden die Möglichkeit gegeben, in höherem oder geringerem Maße mitzuwirken, sei es daß man auch im Mannesalter Leibesübungen dieser oder jener Art pflegt, wie solches ja heutzutage vielfach in Turnvereinen und Altersriegen geschieht, oder daß man seiner Sympathie für dieselben durch gelegentliches Verweilen auf den Tummel- und Spielplätzen, durch Besuch von Schauturnfesten u. s. w. Ausdruck giebt, oder endlich in seinem Jugenderziehungswerk diesen wohlwollende Berücksichtigung schenkt. Wir wenden uns bei dieser Gelegenheit auch an die Frauen und Mütter; ihnen fällt ja ein gut Teil der erzieherischen Arbeit grade während derjenigen Jahre zu, in welchen die hellenische Jugend bereits mit den homerischen Helden innige Freundschaft schloß und bleibende Begeisterung für die Thaten derselben in sich aufnahm. Schon in den Knabenjahren vollzieht sich ja die Bildung zum Manne, und der Mutter Wort haftet im Herzen des Kindes. Das ist wohl zu bedenken, und deshalb liegt, wenn über Verweichlichung der Jugend geklagt wird, hierin auch ein schwerer Vorwurf gegen die Erziehungsmethode der Mutter. Leider läßt sich die Thatsache nicht aus der Welt schaffen, daß Turndispensationen nicht selten durch die übertriebene Bangigkeit der Mutter veranlaßt werden, daß der Besuch des Spielplatzes aus unziemlicher Angst dem Muttersöhnchen untersagt wird. Von solch beschränkten Erziehungsgrundsätzen sollte man sich frei halten. Wohin kommt man damit, wenn die ernsten Aufgaben des Lebens gelöst werden sollen? Es ist etwas anderes, ob die Mutter dem ins Feld ziehenden Sohne in der Abschiedsstunde jammernd und klagend entgegentritt, oder ihm durch Thränen lächelnd ein ermutigendes: „Halt dich brav, mein Sohn, und mache deinen Eltern Ehre!“ mit auf den Weg giebt. Dürfen wir das letztere von jener Mutter erwarten?

---

[1]) Vergl. Monatsschr. für Turnwes. 1890 S. 39. [2]) Monatsschr. für Turnwes. S. 14 und 88.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es ist eine weit verbreitete, irrige Ansicht, Turnen und Spiel habe nur im Bereiche der Jugendjahre eine Stelle, später müsse ein philisterhafter „Spaziergang" das alleinige Korrektiv einseitiger Geistesarbeit bilden. Der letztere hat als prophylaktisches Mittel gegen die drohenden Gefahren anhaltender Sitzarbeit nur eine sehr untergeordnete Bedeutung. Das wußten schon die alten Hellenen. Als einst die Lacedämonier nach der Eroberung von Dekelea für die Nachmittagsstunden einen Spaziergang vorhatten, ward ihnen das von den Ephoren verboten als eine Beschäftigung, die den Leib eher verweichliche als abhärte und durcharbeite.[1]) Unser Turnmaterial ist reichhaltig genug, auch dem gereiften Manne „Arbeitsstoff" und damit leibliche Erquickung zu bieten, ohne daß dabei Gefahren zu fürchten wären. Beispielsweise empfehlen sich für das Mannesalter — außer der verschiedenen Spezies der Freiübungen — am Gerät alle Varietäten der Spannungen, Streckungen und Stemmungen ganz vorzüglich. Daß etwas Gymnastik dem Erwachsenen sehr bald zum körperlichen Labsal dient, daneben einen heilsamen Sporn für unsere Jugend abgiebt, davon weiß jeder zu erzählen, der einen Versuch gemacht hat.

Das mag ja zutreffen, wirft man ein; aber die Vorbedingungen sind doch nicht allenthalben dieselben. In größeren Städten machen die lokalen Verhältnisse Schwierigkeiten, auch sieht man sich oft genug vergebens nach Personen um, die eine wirksame Anregung zu geben vermöchten. — Nun, die Erfahrung lehrt, daß es nicht an Leuten fehlt, die dieser guten Sache ein warmes Herz und Opferwilligkeit entgegen bringen. Was uns aber mangelt, ist die Einheit des Strebens; ein gemeinsames Vorgehen vieler würde die Zahl der Schwierigkeiten bald vermindern. Die Stadt Görlitz hat uns ja durch Errichtung eines „Ortskomitees zur Pflege der Jugendspiele" den einzuschlagenden Weg angedeutet. Man klagt so oft über den Mangel an Spielplätzen, u. z. mit Recht; zuweilen ist aber die Gelegenheit zur Erwerbung eines solchen der Kommune nahe gelegt, wenn nur ein Konsortium von Bürgern im gegebenen Moment energisch für den Gegenstand eintreten wollte. Unüberlegt ist die Forderung, der Staat habe allenthalben Rat zu schaffen. Damit mutet man demselben eine Leistung zu, die er niemals zu bewältigen vermag.

Aber auch mit dem Ortskomitee ist's nicht abgethan; die Sache müßte zentralisiert werden. Sehen wir uns doch einmal bei den Franzosen um.

Angesichts der unzureichenden Leistungen in den Schülerbataillonen hat man den hohen Forderungen der Zeit Rechnung tragend am 31. Oktober 1888 eine „Ligue nationale de l'éducation physique" unter dem Vorsitz des Unterrichtsministers Berthelot gegründet. Dieselbe bezweckt in Schulen jeder Ordnung die Leibesübungen zu entwickeln und für die Befestigung der Gesundheit durch Spiel und Turnen zu sorgen. Sie zieht dabei alle zweckdienlichen Mittel in Rücksicht. So lautet ein Paragraph des Statuts: „Die Gemeinden sind zu veranlassen a) Plätze herzugeben, die für öffentliche Spiele und Übungen geeignet sind. b) für das nötige, wenig kostspielige Material zu sorgen." — Ein anderer Paragraph: „Alljährlich wird ein großer Kraft- und Geschicklichkeitswettkampf veranstaltet zwischen den besten Kämpfern, welche die Schulen jedes Gaues entsenden." Zu den Ehrenmitgliedern der Liga gehören: Der Präsident der Republik, die Kammerpräsidenten, eine Reihe von Ministern, die Mitglieder der académie de médecine, die Kommandeure militärischer Schulen u. s. w.

Nehmen wir uns das Vorgehen der Franzosen zum Muster; niemand wird etwas Beschämendes darin erblicken! Gründen wir, wenn anders die Hebung der Volkskraft eine Sache von nationaler Bedeutung ist

einen allgemeinen Verein zur Pflege des Spiels und der Leibesübungen.

[1]) Graßberger, Erziehung und Unterricht III. S. 106).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sitz des Vorstandes: Berlin. Eine der ersten Aufgaben des letzteren hat darin zu bestehen, durch „missi dominici“ die Konstituierung von Provinzial- und Ortsvereinen zu betreiben. An Mitgliedern wird's nicht fehlen (Schon Amtsrichter E. Hartwich machte diesen Versuch, indem er s. Z. einen Zentralverein für Körperpflege in Volk und Schule gründete.) Die Vorstände von Turnverbänden, die Lehrerwelt, Geistlichkeit, Ärzte u. s. w. werden gerne als Vereinspioniere arbeiten. Daß das Interesse für diese Sache innerhalb der Bevölkerung vorhanden ist, dafür sprechen die zahlreichen Erscheinungen auf dem Büchermarkte, welche energische Maßnahmen verlangen. Also: Ans Werk und ein kräftiges Gut Heil! —

Schule und Haus (S. 13 III. 3.)

Es erübrigt noch dem Kapitel „Schulleben“ d. h. der Stellung der Gymnastik innerhalb des Lehrplans einige Betrachtungen zu widmen.

Mehr Turnstunden! heißt die Parole unserer Tage. Was ist davon zu halten? — Bei der großen Verschiedenheit der Schulen nach Ort und Umfang ist es unmöglich, eine allseitig befriedigende Antwort zu geben. Was der Großstadt dienlich ist, kann die Mittel- und Kleinstadt entbehren und umgekehrt. Wieweit die heutzutage so vielfach ventilierte Überbürdungsfrage zutreffend ist, haben wir hier nicht zu untersuchen; aber soviel dürfte begreiflich erscheinen: Eine Vermehrung der gymnastischen Unterrichtsstunden vermag die ev. Überbürdungskalamität nicht zu beseitigen. Auch die Turnstunde gehört zur Schulzeit, innerhalb welcher der Knabe auf selbstständige Bewegung verzichten muß, und wenn der Lehrer diese Zeit, wie es notwendig, gewissenhaft ausnutzt, Zucht und Ordnung wahrt, Sehnen und Muskeln anspannt, dann muß der Übende jederzeit mit all seinen physischen und sinnlichen Kräften am Platze sein; denn ein Brüten und Träumen darf auch in der Turnstunde nicht aufkommen. Durch den Unterricht allein gelangt aber der Schüler noch nicht in den Besitz des frischen Muts und frohen Sinns, welcher ihm zur geistigen Arbeit neue Lust und Kraft verleiht. Die Lehrstunde ist noch kein Turnen, ebensowenig wie die Musikstunde Musizieren ist; die erstere dient im Wesentlichen dazu, die Jugend in die Technik einzuführen. Also nicht mehr Turnstunden, auch nicht wenn der Vermehrung eine gleichzeitige Verminderung des wissenschaftlichen Unterrichts entsprechen sollte, sondern mehr Turnen, beziehentlich regelmäßiger Spielbetrieb. Ob auf das erstere oder letztere der Hauptaccent zu legen sei, das hängt von den lokalen Umständen ab. Spielplätze sind ein seltenes Kleinod — ein idealer Platz muß eine weite Fläche darstellen; er kann nie zu groß sein. — Gut; gewähre man, bis dieser Mangel gehoben, den Knaben außer der Schulzeit Zutritt zu den Turngeräten und der Halle; richte man freiwillige Übungsstunden — Turnkür — ein. Dieselbe ist ja dem Spiele nahe verwandt, ohne die hohen Raumansprüche zu erheben. Hauptbedingung aber ist, wenn der Zweck erreicht werden soll, daß dem Schüler hier zur freien Entfaltung seiner Bewegungslust Gelegenheit gegeben werde. Der Lehrer, u. z. nicht allein der gymnastische, sondern auch jeder andere, erscheint von Zeit zu Zeit und übernimmt die Rolle eines väterlichen Freundes. Leitung, Beaufsichtigung des Ganzen überläßt er vertrauensvoll den Schülern allein. Dieselbe vollzieht sich nach bestimmten Satzungen. Also vollkommene Selbstregierung des Schülercötus! So mancher Leser wird hier ein bedenkliches Achselzucken nicht unterdrücken können, Unordnung, Unzuverlässigkeit, Verletzungen u. s. w. befürchten. Nun das wäre ein trauriges Zeugnis für unsere Jugend. Man lasse es doch auf einen Versuch ankommen.[1]) Auf solche Weise ist der Spieß'schen und

[1]) Verfasser redet hier aus der Praxis. In Rendsburg besteht diese Einrichtung seit 1882 mit stets gleichem guten Erfolge. Es wird zweimal wöchentlich geturnt; im Sommer auf dem Platze; im Winter in der Halle; Beteiligung der Schülermasse ca. 90 Prozent. Unfälle sind seit sechs Jahren dank der Geschicklichkeits- und Kraftzunahme gar nicht vorgekommen. Vergl. Monatsschr. für Turnwes. 1890 ff. — Verhandlungen der Direktoren-Versamml. in Schlesw.-Holst. 1886 S. 210 und 217.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jahn'schen Schule Rechnung getragen; und das hat seine Vorteile, denn weder die eine, meinen wir, noch die andere kann in der Schule für sich allein bestehen. Bei alledem läßt sich auch für das Spiel noch Zeit gewinnen, zumal wenn — wie in den Görlitzer Anstalten — außer dem Mittwoch — und Sonnabend — der Montagnachmittag von wissenschaftlichen Stunden freigelassen wird. Von den beiden Turnunterrichtsstunden dem Spiele große Zugeständnisse zu machen, wird im allgemeinen nicht ratsam erscheinen; ganz läßt sich's indessen nicht meiden. Wenn eine Aufgabe der Schule darin besteht, den Knaben die Natur kennen und lieben zu lehren, dann soll auch der Turnunterricht seine Maienzeit haben: Das Frühjahr sei hauptsächlich dem Spiele gewidmet, damit der Jugend das Herz aufgehe und ihr das: Wie bist Du doch so schön, o du weite, weite Welt! voll zum Bewußtsein komme.

Übrigens sollte die körperliche Bildung nicht allein Sache des gymnastischen Unterrichts sein; jede Schulstunde kann in gewissem Maße zur Turnstunde werden. Die beim Singen und Sprechen geübte Stimmkultur kommt dem Körper u. z. den edelsten Organen zu gute; sie darf also nicht als nebensächlich gelten. Eine straffe, grade Haltung ist für die Normalentwicklung des Menschen notwendig; deshalb muß dieselbe während aller Unterrichtsstunden beobachtet werden. Ein exaktes Aufstehen beim Antwortgeben sollte in allen Klassen schon deshalb verlangt werden, weil sich mit dieser wohlthuenden Unterbrechung der Sitzarbeit eine leibliche Übung vollzieht. Der anstrengende Klassenunterricht bietet dem Körper wenig Erfrischung; das wenige, was man hat, halte man sorgsam fest. In den schwedischen Schulen sind die Subsellien vielfach so eingerichtet, daß an ihnen gegebenen Falls eine Reihe Übungen sich vollziehen lassen. In den Unterklassen sollte der Wert des Certierens nicht unterschätzt werden — Während der Pausen, welche man den Schülern nicht kürzen darf, sind alle Klassen, wenn anders die lokalen Verhältnisse es gestatten, zu frischer Bewegung im Freien anzuhalten. Geographische und naturwissenschaftliche Stunden sollte man mehr ins Freie verlegen, als es geschieht.

Was die Turnstunde selbst angeht, so ist es zunächst als ein großer Mangel zu beklagen, daß es noch immer an einer geregelten Stoffeinteilung, an Lehrplan und Lehrziel innerhalb der höheren Schulen fehlt. In keinem andern Fache ist der Willkür so freies Feld gelassen, wie hier, und doch ist in der Gymnastik ein methodischer Aufbau gewiß nicht bedeutungslos. Man wirft ein: „Der Turnlehrer wird das Semester nicht ohne Lehrplan beginnen." Wohl möglich; aber wer kontrolliert denn dieses selbstgeschaffene Gebilde? Und wie ist es denn an Schulen, wo mehrere Turnlehrer unterrichten? — Es wäre sehr zu wünschen, daß in diesem Punkte eine Änderung zum Bessern baldigst einträte. Natürlich müßte auf Einfachheit in Aufstellung der Übungen gehalten werden. Unsere Turnplätze und Hallen enthalten ja eher zuviel, als zu wenig; sie sind oft so kompliziert, daß man über allerhand Künsteleien das Natürliche vergißt. Zu Lauf und Marsch in Verbindung mit mancherlei Evolutionen, Taktwechsel, Gangarten u. s. w. ist kein Apparat erforderlich; ebensowenig zu Freiübungen, den verschiedenen Wettkämpfen im Springen, Ringen u. s. w. Überhaupt wird ein guter Turnlehrer um Geräte nicht in Verlegenheit kommen. Grade auch der Einfachheit wegen gilt uns ja die attische Gymnastik als mustergültig.

Eine besondere Turnkleidung ist dringend erwünscht. Nur mit ihr läßt sich die Gleichmäßigkeit von Massenübungen, die korrekte Stellung und Haltung der Glieder beim Einzelturnen überwachen, nur mit ihr ist das Turnen ein Mittel zur Pflege ästhetischen Gefühls; nur mit ihr lassen sich Bequemlichkeiten und Unarten z. B. die Angewohnheit, Hände in die Taschen zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stecken, wirksam bekämpfen. Dazu gesellt sich noch ein innerer Grund: In der gleichen Tracht spricht sich die gleiche Pflicht und Berechtigung zum gemeinsamen, für alle gleichverbindlichen Thun aus. Schließlich empfiehlt sie sich auch vom pekuniären Standpunkte. (Am Rendsburger Gymnasium hat sich diese, wie auch die folgenden Einrichtungen gut bewährt.)

Für Turndispensationen hält die Schule gedruckte Formulare bereit, welche der Schüler im gegebenen Falle dem Arzte zur Ausfüllung vorzulegen hat. Der Schein soll den Ausweis liefern, ob die Dispensation sich auf alle turnerischen Übungen zu erstrecken hat, oder nur auf einzelne; soweit thunlich, bestimmt er die Zeit der Gültigkeit. Maximalgültigkeitsfrist ist ein Jahr; danach muß er erneuert werden. — Die Dispensationen sind nach Möglichkeit einzuschränken; Fälle, in welchem eine vollkommene Entbindung von turnerischen Übungen erforderlich, sind nur sehr vereinzelt. Irrig ist es z. B., daß ein Krüppel von vornherein dem Turnen fern bleiben müsse, grade für ihn ist dasselbe heilsam. Es empfiehlt sich zu gymnastischen Vorstellungen, Schauturnen u. s. w. Ärzte einzuladen, da vielen, die im Turnwesen mitzusprechen haben, das heutige Lehrsystem unbekannt ist, auch ist es dem Lehrer anzuraten, Gelegenheiten zu einem Meinungsaustausch mit denselben nicht unbenutzt zu lassen.

Beim Beginn des Schuljahrs sind die Leistungen der Schüler durch einige Proben der Ausdauer und Kraft, der Geschicklichkeit und des Muts festzustellen. Nach dem Ergebnis derselben werden die Turner in Riegen geteilt — soweit eine solche Gliederung erforderlich erscheint. Letztere wählen sich die Vorturner aus ihrer Mitte. Es ist durchaus bedenklich, die Geübtesten aus der Schülermasse als Vorturner von vornherein zu bestellen. Der Vorturner soll kein Gipfelturner sein; man bilde vielmehr Selektariegen. Diese genießen den Vorzug größerer Aktionsfreiheit und dürfen sich an schwierigere Aufgaben wagen. Es ist ein engherziger Standpunkt, man müsse komplizierte Übungen vom Schulturnen fernhalten. Der Selektaner ist das antreibende Element für die Schülermasse. Er soll zeigen, wie weit sich Kraft, Geschicklichkeit und Mut steigern läßt. Ratsam ist es in der Besetzung des Riegenführers zuweilen wechseln zu lassen, damit möglichst viele Schüler mit den Obliegenheiten dieses Postens vertraut gemacht und an ein selbständiges Auftreten gewöhnt werden. Fertigkeit im Hilfestellunggeben soll allen jungen Leuten verschafft werden, es gehört das zur turnerischen Ausbildung und ist keineswegs der leichteste Teil derselben. Mit einem handwerksmäßigen Zufassen ist's nicht abgemacht, hier gilt sicherer Blick und feste Hand! Regel ist es sich zurückzuhalten, — damit der Gang der Übung nicht gestört und dem Turner Gelegenheit gegeben werde, Mut zu entwickeln, — aber im Augenblicke des Schwankens oder der Gefahr zur Stelle zu sein! Die Vorturner bekommen — womöglich in Sonderstunden — ihre Anweisungen vom Lehrer. Um allen Schülern indessen einen Begriff von turnerischer Methode zu verschaffen, wird hin und wieder vor der ganzen Turngemeinde eine Übung entwickelt, die dann in Gruppen von 4, 6 oder 8 Schülern zugleich nachzumachen ist. Während des laufenden Unterrichts überwacht der Lehrer den methodischen Gang und wendet den schwächeren Abteilungen besondere Aufmersamkeit zu. Die Übungen werden in ihre einfachsten Grundbestandteile zerlegt und im geregelten Weiterschreiten vom Einfachen zum Schwierigen allmählich aufgebaut; die Ausführung erfolgt immer von mehreren Schülern zugleich in exakter Gleichmäßigkeit. Kann eine Übung von einem Drittel der Riege nicht ausgeführt werden, so ist sie als zu schwer oder nicht genügend vorbereitet zu verwerfen. Im allgemeinen muß es als Regel gelten, daß die gestellten Aufgaben von allen bewältigt werden. Neben der Bildung der Ausdauer, Kraft und Geschicklichkeit hat man der Pflege des Mutes besondere Sorgfalt zu widmen. Der Springer z. B., welcher mit Geschick und Sicherheit eine durch die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Springleine markierte Höhe nimmt, scheut oft genug vor einer gleich hohen Barriere zurück u. s. w. Man bleibe also nicht bei der Leine, sondern nehme, nachdem eine gewisse Sprunghöhe geübt ist, statt derselben eine feste Schranke z. B. ein Pferd u. s. w. Das Sprungbrett darf dem Schüler nicht zum unentbehrlichen Bedürfnis werden. — Weiter schenke man dem Tiefsprunge, den Schwebebaumübungen gebührende Beachtung.

Jährlich sich wiederholende Schauturnen und Wettkämpfe bilden einen wesentlichen Faktor zur Hebung der leiblichen Übungen; sie werden am besten mit nationalen Festtagen in Verbindung gebracht. Niemals aber dürfen sie dort als Lückenbüßer gelten, vielmehr gebührt ihnen ein fester und würdiger Platz in der Tagesordnung, auch haben sie sich nach einem wohlgeplanten, Abwechslung bietenden Programm zu entwickeln. Der volle Zweck wird nur dann erreicht, wenn jeder Schüler herangezogen wird, wenn alle Turnabteilungen geschlossen nach einander auftreten und das Beste bringen, was sie zu bieten vermögen. Ein anmutiger Reigen mit belebendem Gesange soll dabei nicht fehlen. Am Schluß giebt das Kürturnen den Gewandtesten Gelegenheit zur Entfaltung ihrer Sonderfähigkeiten. Der Vorteil dieser Feier kommt den Aktiven und den Zuschauern in gleicher Weise zu gute. In den ersteren wird Lust und Liebe zur Sache gesteigert und derjenige Ehrgeiz angeregt, welcher dem Menschen zur Ehre gereicht; den letzteren wird Freude an jugendlicher Frische und damit, daß ihnen ein Einblick in das Betriebssystem verschafft ist, Interesse für einen schätzbaren Zweig unserer Erziehung eingegeben.

Treibende Kraft des öffentlichen Wettkampfes (S. 13 III. C.)

Aus den guten Zeiten von Olympia nehmen wir aber die Lehre, daß nicht der Ausblick auf materiellen Lohn die treibende Kraft für den turnerischen Wettstreit abgeben darf. „Nach Schönheit, nicht nach praktischem Gewinn muß man streben; überall nach dem Nutzen zu fragen, geziemt am wenigsten edeldenkenden und freien Leuten“ sagt Aristoteles. Deshalb keine Turnpreise; den vornehmsten Gewinn trägt der Sieger in sich, und das mag ihm genügen!

Wer aber auch immer auf dem Felde der Gymnastik arbeitet, der beherzige den altbewährten pädagogischen Satz: „Man bessert die Welt, wenn man die Jugend bessert,“ dann wird er die volle Bedeutung der ihm gestellten Aufgabe erkennen und danach verfahren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf